❖ Deutschschweizerischer Sprachverein ❖

Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins

1919

Inhalt:

❖ Preis im Buchhandel 70 Rp. ❖

Buchdruckerei Gottfr. Iseli, Bern.

Der Deutschschweizerische Sprachverein

ladet hiermit zum Beitritt und zur Mitarbeit ein.

Er ist ein Bund von Schweizerbürgern zur Pflege und zum Schutz der deutschen Sprache in der Schweiz.

Er will Liebe und Verständnis für die deutsche Muttersprache wecken, das im Sprachgefühl schlummernde Volksbewußtsein kräftigen und der deutschen Sprache auf schweizerischem Boden zu ihrem Recht verhelfen.

Die Mitglieder des Vereins machen sich zur Aufgabe:

Im eigenen Sprachgebrauch, sowohl in der Mundart als in der Schriftsprache, Reinheit, Eigenart und Schönheit der deutschen Sprache zu pflegen und in ihrer Umgebung für diese Bestrebungen einzutreten und Freunde zu werben.

Der Jahresbeitrag von drei Franken berechtigt zum kostenlosen Bezug der regelmäßigen Veröffentlichungen des Vereins und gegebenenfalls sonstiger geeigneter Arbeiten, der von fünf Franken außerdem zum kostenlosen Bezug der (lehrreichen und gediegenen) Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Zahlungen können bei jedem schweizerischen Postamt gemacht werden: kostenfrei mit Einzahlschein für die Postscheckrechnung VIII 390 der Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins in Küsnacht (Zürich) oder mit Postanweisung an unsern Rechnungsführer, Herrn Karl Brüderlin, Küsnacht (Zürich).



❖ Deutschschweizerischer Sprachverein ❖

Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins

1919

Inhalt:



Buchdruckerei Gottfr. Iseli, Bern.



Der Vorstand

besteht seit dem 12. Weinmonat 1919 aus den Herren:

***Eduard Blocher,** Pfarrer, Büchnerstraße 7, Zürich 6, Vorsitzer.
***Dr. August Steiger,** Professor, Küsnacht (Zürich), Schriftführer, Schriftleiter der monatlichen „Mitteilungen".
***Karl Brüderlin,** Sekundarlehrer, Küsnacht (Zürich), Rechnungsführer.
Hektor Ammann, Aarau.
Paul Antener, Kaufmann, Bern.
Hermann Schütz, Schriftleiter, Chiasso.
Otto Senn-Fischli, Schaffhausen.
Dr. Hektor von Sprecher, Chur.
Dr. Konrad Bornhauser, Basel.

Die drei mit * bezeichneten Herren bilden den geschäftführenden Ausschuß.

Geschäftsstellen: Zürich, Büchnerstraße 7.
Bern, Steinauweg 30.
Küsnacht (Zürich).

Zahlungen sind zu richten an die

Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins in Küsnacht (Zürich), Postscheckrechnung VIII 390.

Fünfzehnter Jahresbericht.

Der Vereinsbetrieb ist im verflossenen Jahre so einfach wie möglich gehalten worden. Eine einzige Vorstandssitzung wurde einberufen; alle Geschäfte erledigte der dreigliedrige Ausschuß.

Erfreulicherweise können wir wieder von einem Wachstum des Vereins berichten. Von 315 Mitgliedern im Jänner sind wir auf 351 am heutigen Tage gestiegen. Wir sind der bestimmten Ueberzeugung, daß es möglich wäre, in kurzer Zeit mächtigen Zuwachs zu gewinnen, wenn wir einmal eine erhebliche Summe Geldes — sagen wir etwa 1000 Franken — für die Bekanntmachung unserer Vereinsarbeit verwenden dürften. Was wir im verflossenen Jahre für die Werbung tun konnten, war bescheiden. Im Heumonat erließen wir nämlich in fünf Zeitungen eine Werbeanzeige folgenden Wortlautes:

Aufruf an alle Deutschschweizer.

Die staatlichen und wirtschaftlichen Umwälzungen in Europa bringen unserer Muttersprache und unserm angestammten Volkstum Gefahr. Der offenbare Wille, das deutsche Wesen auszurotten, trifft mittelbar auch uns alemannische Schweizer.

Wer mitarbeiten will an der Wahrung echten Deutschschweizertums, an der Erhaltung unserer Muttersprache — Mundart wie Schriftdeutsch — an der Pflege der geistigen Güter, die uns die Väter hinterlassen haben, der trete als Mitglied bei dem

Deutschschweizerischen Sprachverein.

Er ist ein Bund von Schweizerbürgern und -Bürgerinnen zu Pflege und Schutz der deutschen Sprache in der Schweiz.

Auskunft erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen der Schriftführer: Dr. phil. Steiger, Küsnacht (Zürich).

Der Vorstand des Deutschschweizerischen Sprachvereins.

Obgleich wir nur in je einer Nummer einrücken ließen, liefen alsbald Anmeldungen in erfreulicher Zahl ein. Das richtige wäre,

solche Anzeigen das ganze Jahr hindurch in einigen Zeitungen erscheinen zu lassen. Auch die Rundschau pflegen wir alljährlich zu Werbezwecken zu verbreiten. Dies Jahr ließen wir indessen nur 600 Stück drucken; verschickt wurden sie an die Presse; die Nachfrage im Buchhandel war ziemlich stark.

Was hat denn die Vereinsleitung gearbeitet? Sie darf mit gutem Gewissen sagen: nicht wenig, wenn man sich vergegenwärtigt, daß es sich um wenige Mann handelt, die sozusagen alles besorgen. Die von ihnen herausgegebenen Veröffentlichungen stellen ein tüchtiges Stück Arbeit dar. Die Rundschau (1918) hielten wir wieder in bescheidenem Umfang; wir waren froh, daß uns Herr Dr. Stickelberger, dem wir nun schon so manche tüchtige Arbeit verdanken, dafür seine Untersuchungen über Hebels Sprache zur Verfügung stellte. An Volksbüchern sind zwei in Arbeit und werden bald erscheinen: das eine, über unsern rühmlich bekannten Landsmann (und zum Glück auch Vereinsgenossen) Alfred Huggenberger, aus der Feder des Herrn Prof. Dr. Suter in Küsnacht, und das andre über Hochdeutsch als unsre Muttersprache, vom Vorsitzer. Wir gedenken auch im neuen Jahr die Reihe fortzusetzen. Für die monatlichen Mitteilungen mußte auch jetzt wieder der Schriftführer fast allein aufkommen. Den wenigen Herren, die ihn unterstützt haben, sagen wir in seinem und in des Vereins Namen Dank.

Sehr hübsch verlief eine kleine Veranstaltung, die wir am 1. März in Zürich zustande brachten, nämlich eine zwanglose Vereinigung der hiesigen Mitglieder. Der Vorsitzer legte den Versammelten als Verhandlungsgegenstand die Frage vor: Ist Hochdeutsch unsre Muttersprache? Ein sehr lebhafter und anregender Austausch von Gedanken entspann sich und belohnte diejenigen, die sich hinbemüht hatten; es waren zum guten Teil Lehrer.

Am Sonntag vor dem hundertsten Geburtstag Gottfried Kellers veranstalteten wir in Zürich eine Volksfeier zu Ehren des Dichters, nicht allein freilich, sondern in Gemeinschaft mit der Deutschschweizerischen Gesellschaft und dem Männerchor Oberstraß. Der große Saal des Glockenhofs, der 700 Menschen faßt, war bis auf den letzten Platz gefüllt, und die Zahl der umsonst Raum suchenden war nicht gering. Frau Dr. Hedwig Bleuler-Waser hielt einen prächtigen Vortrag über Alemannische Züge an Gottfried Kellers Frauengestalten. Ihr

Wort, so fein und so menschlich wie es nur eine Frau sprechen kann, ging zu Herzen und erquickte Kopf und Gemüt. Kräftig sprach sodann Nationalrat Knellwolf über Meister Gottfried als den Dichter der deutschen Schweiz. Die Lieder des Männerchors: Kellers „Heimatland" und „Huttens Grab", als Abschluß das herrliche „Weiße Kreuz im roten Feld" trugen das ihre bei. Wir waren von diesem Nachmittag des 12. Heumonats recht befriedigt. Die Gelegenheit wurde zur Verteilung von Werbedrucksachen benützt.

Obgleich es mit unserm Stillesitzen zusammenhängt, ist es uns ganz lieb, nicht von ärgerlichen Angriffen auf den Verein sprechen zu müssen. Was hierher gerechnet werden kann, hat harmlose oder doch unschädliche Art. Eine große Zeitung widmete der letzten Rundschau einige ärgerliche Zeilen. Da sie aber im tiefsten Grunde nur darüber erbost war, daß wir sie nicht zu den das Deutschtum verteidigenden Blättern gerechnet haben, so hat die Sache für uns fast etwas Erfreuliches.

Der Basler Professor Tappolet hat seinen in unserm letzten Bericht erwähnten Vortrag nunmehr veröffentlicht im Augustheft von Wissen und Leben (S. 660), unter dem Titel: Kritik der Fremdwörter-Bewegung. Wollten wir, was hier nicht unsre Absicht ist, näher auf den Inhalt eingehen, so wäre daran zweierlei zu unterscheiden: erstlich die wissenschaftliche Bekämpfung unserer Bestrebungen, und zweitens die Absicht, uns in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Die „wissenschaftlichen" Gründe gegen die Sprachreinigung sind die hundertmal widerlegten. Es ist aussichtslos, mit solchen Gegnern zu rechten. Es handelt sich im wesentlichen um Stil- und Schönheitsfragen, und hierin fühlen wir einmal anders als unser Gegner. Daß es eine Stil- und Schönheitsfrage und nur ganz nebenbei auch noch eine deutsch-nationale Frage selbst für unsre Gesinnungsgenossen im Reiche ist, dafür diene als Beweis eine einfache Seitenzählung. Eduard Engel, dessen während des Kriegs erschienene heftige und zu weitgehende Auslassungen wir mit der Kriegsstimmung und Kriegsaufregung eines um sein Leben kämpfenden Volkes entschuldigen dürfen, hat seinerzeit vor dem Kriege in seiner „Deutschen Stilkunst" der Fremdwörterei 124 Seiten gewidmet und davon nur gute vier Seiten mit deutschnationalen Gründen ausgefüllt, die übrigen 120 Seiten enthalten lauter Betrachtungen sprach- und stilgeschichtlicher Art.

Auf Einzelheiten gehen wir nicht ein, auch nicht auf einzelne unwissenschaftliche Schnitzer, die unserm Basler Kritiker mitunterlaufen sind. Daß er auch die Vereinsverhältnisse und die Vorgänge in der Bewegung zum Teil unrichtig darstellt, zum Teil falsch deutet, ist in einer Streitschrift ja nichts Ungewöhnliches. Weniger erfreulich ist aber die unverhohlen als Ziel erscheinende Absicht, uns im Urteil unsrer Mitbürger als unschweizerische, vaterlandsgefährliche Vertreter fremder Gedanken und Wünsche herabzusetzen. Der wissenschaftliche Unterbau ist nur zu diesem Zwecke da. Die Anklage jedoch ist unhaltbar. Abgesehen davon, daß man auch die aus Paris kommende Kleidermode und tausend andre Dinge, die wir als zu unserm Leben gehörend anzusehen pflegen, als „ausländischen Import" dem „nüchternen Sinn, der uns eigen ist", zur Ablehnung in „immer zäherem Widerstand" empfehlen könnte, ist nun einmal die deutsche Schriftsprache eine Sache, an der Berlin und München ebensogut mitarbeiten wie Basel und Bern, eine Sache, die wir — zum Verdruß mehr als eines Mitarbeiters von „Wissen und Leben" — mit Deutschland gemein haben, in der es „Import", aber auch „Export" immer gegeben hat. Hier Abneigung oder Verdacht bei unsern Mitbürgern zu säen, ist gänzlich sinnlos. Es wird vermutlich auch wirkungslos sein.

Im Weinmonat brachte „Wissen und Leben" eine Erwiderung, die ohne unser Zutun unser Mitglied Prof. Oettli verfaßt hat, mit einem Anhang, in dem unser besonders heftig angefochtener Schriftführer eine offenbare Entstellung seiner Worte berichtigte.

Schließen wir mit der Erfüllung einer Dankespflicht. Wir waren nach dem Abschluß der letztjährigen Rechnung genötigt, den Vereinsmitgliedern die Bitte um außergewöhnliche Spenden vorzulegen. Wir taten es nicht umsonst, hatten damit sogar einen recht ermutigenden Erfolg, und wir deuten ihn als Aufmunterung, die betretenen Wege weiter zu verfolgen.

Zürich, im Weinmonat 1919.

Der Ausschuß.

* * *

Am 12. Weinmonat fand in Zürich die Jahresversammlung statt. Sie war aufs glücklichste eingeleitet worden durch einen öffentlichen Vortrag am Vorabend; über Berner Mattenenglisch und Bubensprache redete Prof. Dr. v. Greyerz

vor gut gefülltem Saale. Derselbe Redner hatte es übernommen, auch die Vereinsversammlung selbst durch einen zweiten Vortrag, über Lautwirkungen in der deutschen Sprache einzuleiten. Dann genehmigte man Berichte und Rechnungen und schritt zur Vorstandswahl. Für die ausscheidenden Herren Lüssy und Schrämli, deren geleistete Dienste uns ein dankbares Andenken hinterlassen, wurden in den Vorstand aufgenommen die Herren Dr. Bornhauser in Basel und Dr. v. Sprecher in Chur. Die neuen Rechnungsprüfer sind die Herren Prof. Dr. Juzi (Küsnacht) und Garraux (Basel); in den Volksbücherausschuß tritt für den überlasteten Herrn Prof. Dr. Bachmann Herr Prof. Dr. Suter (Küsnacht).

Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr.

Wie im vorigen Bericht dürfen wir heute sagen, daß es zurzeit keinen deutsch-französischen Sprachenkrieg in unserm Lande gibt; wir vermissen ihn nicht. Die Welschen haben in der Eidgenossenschaft mehr als einen politischen Erfolg gehabt, das mag beruhigend auf sie wirken. Ein eigentlicher Sprachenkrieg ist es auch nicht, den die tessinische Presse unaufhörlich führt, sondern ein Einflußkrieg. Immerfort, Woche um Woche, wird geklagt, daß man nicht genug Einfluß habe, daß Bern, Luzern (Bahndirektion), Chur nicht genug Rücksicht zeigen usw.

Seit einigen Jahren gibt es eine Vereinigung von Schweizern aller Art, die sich den lateinischen Namen Pro Ticino (Fürs Tessin) gegeben hat. Wir entnehmen der „Züricher Post", Abendblatt vom 24. Heumonat 1919, daß sie 17 Gruppen und 2500 Mitglieder zähle und ihre diesjährige Hauptversammlung in Neuenburg gehalten habe. Bundesrat Motta war dabei und hielt eine Tischrede. Der Verein nahm eine Entschließung an, die „auf eine größere Verständigung der drei Rassen und auf eine starke politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft gegenüber dem Auslande abzielt." (Es würde in der ganzen Schweiz beruhigend wirken, wenn man bei solchen Gelegenheiten rund heraus sagte, welches „Ausland" man meint.) Dann finden wir unter den „gerechten Forderungen des Tessins" in der Entschließung neben vielem andern den „Unterricht in der italienischen Sprache an allen Mittel- und Oberschulen in den andern Kantonen". Wir untersuchen hier nicht die Frage, ob es für uns möglich, zweckmäßig, lohnend sei, italienisch zu lernen, ob unsre Lehrpläne dafür Raum, unsre Jugend danach ein Bedürfnis, unsre Erziehungsgrundsätze dabei eine Förderung haben würden. Selbstverständlich läßt sich über all das reden. Merkwürdig und neu in unserm Lande ist aber, daß die Angehörigen eines Kantons an das Schulwesen anderer Kantone eine „Forderung" richten. Wie? wenn die vereinigten Berner Vereine der Schweiz die Forderung aufstellten: in Genf muß in den Schulen mehr deutsch getrieben werden?

Im übrigen wissen wir wohl zu schätzen, daß die Gesellschaft Pro Ticino den Kampf gegen die nationalitalienische Verhetzung aufgenommen hat und in gut schweizerischem Sinn zu wirken wünscht. Auch unterlassen wir nicht, es wieder einmal auszusprechen, daß wir gegen eine Gleichstellung der italienischen Sprache nicht das Geringste einzuwenden haben. Wo irgendwie und aus irgend einem Grunde der italienische Schweizer sich benachteiligt glauben kann, da schaffe man Abhilfe. Wir sagen das gerade als Leute vom deutschen Sprachverein, die von der Liebe zur Muttersprache erfüllt sind. Nur das allerdings macht uns besorgt, daß man von italienischer Seite so herrisch und hochfahrend fordert, was wir alle gern zu gewähren bereit sind, daß anscheinend ein Geist der Unzufriedenheit geradezu gezüchtet wird, daß man gar kein Verständnis dafür hat, wie groß das Entgegenkommen ist, wenn einer Minderheit von sechs Hundertsteln der Bevölkerung dieselben Rechte eingeräumt werden wie der erdrückenden Mehrheit im Lande.

Wir erwähnten letztes Jahr die Genfer Umtaufbewegung. Leider hat nun in der Tat die Behörde den aus dem Mittelalter stammenden und mit der Stadtgeschichte Genfs eng verwachsenen Straßennamen Rue des Allemands, der auf die ersten Bünde Genfs mit den Eidgenossen zurückgeht, abgeändert und damit beurkundet, daß der Haß des Wortes d e u t s c h in Genf eine amtlich anerkannte Macht ist. Wir freuen uns, daß in keiner Stadt der deutschen Schweiz etwas Derartiges auch nur denkbar ist.

Im Gegenteil, die deutsche Schweiz empfängt mehr als je alles Fremde mit offenen Armen. Wer in Zürich zu Beginn des Winters ein Theaterabonnement kauft, dem kann es begegnen, daß auf einmal mitten in der Spielzeit eine Vorstellung in fremder Sprache eingeschaltet wird; die Leitung des Theaters fragt nicht danach, ob ihre Zuschauer französische Vorstellungen verstehen können, macht auch nicht bei der Vorausbezahlung darauf aufmerksam, daß gelegentlich einmal in fremder Sprache gespielt werden könnte. Man halte sich nur immer wieder die Möglichkeit des umgekehrten Falles in Genf vor.

Aber es gibt nun einmal bei uns Leute, die sich gern für etwas anderes ausgeben, als sie sind. Las man doch im Zürcher „Volksrecht" (vom 25. Herbstmonat 1919):

D e r H e r r a u s P a r i s. Ein Wagen der Linie 10 fährt auf die Haltestelle Bahnhofstraße, Richtung Bellevue. Ein Herr mittleren Alters schreitet auf den Wagen zu und fragt in französischer Sprache den Wagenführer: „Wohin fährt

dieser Wagen?". Der Wagenführer, der die Anfrage verstanden hat, fragt deutsch: „Wohin wollen Sie?". Der Herr erwidert französisch: „Zum Bellevue". Der Wagenführer antwortet: „Ja!" Man hat sich gegenseitig verstanden. Der Herr steigt ein, bleibt auf dem vordern Perron stehen, und der Wagen setzt sich in Bewegung. Dazu muß noch bemerkt werden, daß der Herr sich wie ein Fremder, wie einer, der direkt von Paris hergereist ist, wie un vrai Parisien de Paris benimmt. An der Haltestelle Rennweg angelangt, steigt ein Passagier ein. Der Zufall will es, daß die beiden einander kennen. „Grüezi, Herr Förster, wie gaht's?" eröffnete der Eingestiegene das Gespräch mit dem Pariser. Dieser nimmt den Gruß ab, und zu meinem Erstaunen höre ich, daß der Pariser perfekt züridütsch spricht. Ich mache eine Drehung und gebe dem am Bahnhof Eingestiegenen einen lächelnden Blick, worauf ihm die Röte ins Gesicht steigt. Er kann eine Weile kaum mehr sprechen. Er ist arg in Verlegenheit. Die beiden unterhalten sich mit einem geschäftlichen Gespräch, aus welchem hervorgeht, daß der Pariserzürcher schon acht Jahre hier wohnt. Aber nichtsdestoweniger weiß der spleenige Herr Förster in Zürich noch nicht, wie die Wagen der Linie 10 verkehren und ob man in Zürich deutsch oder welsch spricht.

Aus dem Vorfall, wenn er genau erzählt ist, geht erfreulicherweise hervor erstens, daß man in dem hochinternationalen Zürich in der Zeitung verspottet wird, wenn man welsch tut, und zweitens, daß wer dabei ertappt wird, sich solcher Narrheit schämt. Aber freilich: auch das geht daraus hervor, daß zurzeit allerhand unerfreuliche Dinge in der Luft zu liegen scheinen. Sonderbarer als der unbefugte Gebrauch einer zweiten Landessprache ist die überall auftauchende *englische* Krankheit. Englisch ist bei uns keine Landessprache und hat kein verbrieftes Recht; dazu kommt, daß jetzt weniger Angelsachsen als je im Lande sind. Ich habe seit der großen Flucht im Sommer 1914 keine vier mal englisch sprechen hören, was doch sonst in der Fremdenzeit in Zürich etwas ganz alltägliches war. Und diese Zeit benutzen nun Schweizer Kaufleute, um allerhand englisches Zeug an ihre Schaufenster zu malen. Da nennt ein Aargauer in Zürich sein schon lang bestehendes Geschäft auf einmal The American Shoe Store, — während Presse und Behörden täglich von Maßnahmen gegen die wirtschaftliche Ueberfremdung sprechen. Offenbar: unter Fremden versteht man die im Weltkriege Besiegten; die Sieger sind als Nebenbuhler mit ihrer Ware so wenig unwillkommen, daß es sich sogar lohnt, als Aargauer sich in einen solchen Sieger zu verkleiden. Noch erstaunlicher, ein Schneider Namens Schmitt — zwei t, also sicher aus dem Reich! — versendet in Zürich an Zürcher Familien Anzeigen ganz in englischer Sprache und in London gedruckt.

Immerhin darf man aus solchen Dingen nicht schließen, daß unser Volk schon krank wäre. Die „Neue Zürcher Zeitung" fand (Nr. 707 vom 13. Mai) kräftige Worte, als ein in Straßburg wohnender Zürcher, dem es dort unter der deutschen Herrschaft außerordentlich wohl ergangen war, in Basel plötzlich mit einem französischen Vortrag über das Elsaß und die Schweiz anrückte. Und wie die Weltlage von unserm Volk verstanden wird, berichtet uns ein Freund anschaulich aus dem Kanton Bern. Da war eine Volksversammlung dran, Vorschläge für die Nationalratswahlen zu machen. Einer der Vorgeschlagenen wurde dabei gefragt, was er von dem Beitritt der Schweiz zum sogenannten Völkerbund denke. Da sprach er von den Bedrängnissen, denen zurzeit die deutschen Südtiroler Bauern als Untertanen Italiens ausgesetzt seien, und in der Meinung, der geplante Völkerbund werde solche Härten bestätigen, schloß er: „Wär von euch Pure wott, daß es witer so gangi, dä söll für e Völkerbund iträte. Weit ihr das, dihr Bärner Pure?" Allgemeine Antwort: „Nei, nei!" Und dieser Bewerber wurde für die Wahlen aufgestellt! So denkt unser Volk über die Anpassung an die Weltlage, das Volk, das nur leider so selten dazu kommt, seine Meinung laut zu sagen.

Wir haben im vorigen schon angedeutet, daß Deutsch und Welsch jetzt eine Frage ist, bei deren Beantwortung man über unsre Landesgrenzen hinaus zu blicken hat. Nicht nur das Deutsche Reich, die staatliche Großmacht, ist zusammengebrochen; Handel und Verkehr mit Deutschland, einst so ungemein rege und blühend, sind zurückgetreten, fast vernichtet, und die deutsche Sprache wird deshalb künftig weniger bedeuten als bisher. Vor allem aber: der deutsche Name ist geschändet, entehrt, gehaßt, verabscheut, und unsre Sprache wird es zu entgelten haben. Wir sind geschlagen, geschlagen, geschlagen in aller Welt. Unser liebes Deutsch hat keine Aussicht mehr auf Weltgeltung. Die Rue des Allemands hat keine Stätte mehr, und der Militärstiefel des Siegers, der American shoe, tritt alles nieder.

Doch sehen wir über das Nächste, die eigene Lage, die Lage der Muttersprache hinaus. Da zeigt uns die heutige Welt zweierlei. Erstens: Europa geht einer Zeit der heftigsten Sprachenkämpfe entgegen. Zwar haben oberflächliche Beobachter gemeint, der neue Zustand Europas habe wenigstens das Gute, daß die früher um ihr Sprachrecht kämpfenden Völker und Volkssplitter nunmehr be-

friedigt seien. In Wirklichkeit ist die Lage aber viel schlimmer als vorher. Erstens haben es die Siedelungsverhältnisse Osteuropas ja nicht erlaubt, die neuen Staaten nach Sprachen abzugrenzen, und selbst wo man es gekonnt hätte, wollte man es nicht. So sind nun an Stelle der vier oder fünf großen Staaten, in denen es Sprachenfragen gab, ein Dutzend andrer getreten. Bisher ganz oder beinahe einsprachige Nationalstaaten wie Serbien, Dänemark, Italien und Rumänien haben unzufriedene Minderheiten zugeteilt erhalten; Böhmen, Polen, Litauen sind neue Staaten mit starken Minderheiten. An Stelle der Italia irredenta sind die Germania irredenta und die Croazia irredenta, bereits auch eine Alsazia irredenta getreten, das aufgeteilte Polen hat dem aufgeteilten Deutschland Platz gemacht. Schlimmer aber ist, daß die Sprachenkämpfe eine Sache der europäischen Politik, der auswärtigen Fragen geworden sind. Nicht mehr im Wiener Reichsrat und auf dem Paukboden der Hochschüler werden sie ausgefochten, sondern in Drohnoten zwischen Paris, Warschau, Berlin, Rom und Belgrad, hinter denen Kriegsheere und Kriegsgerichte, Haft- und Ausweisungsbefehle, Aus- und Einfuhrverbote lauern. Jetzt erst werden die Sprachenfragen gefährlich, blutig, drohend.

Den deutschen Sprachboden, an dem schon bisher mehrere Staaten Mitteleuropas Teil hatten, teilt man auf unter ein Dutzend Nachbarländer. Tschechen und Belgier, Dänen und Franzosen, Litauer und Polen, Rumänen und Italiener, Serben und Letten bekommen jeder ein paar Hunderttausend oder ein paar Millionen Deutscher zum Quälen, Entrechten, Unterdrücken ausgeliefert. Unabsehbares Unheil wird daraus entstehen.

Gewiß, man *hätte* die Gelegenheit der Neuordnung zu einem billigen Ausgleich, zur Beseitigung gefährlicher Brandherde benutzen können. Aber es fehlte der Welt in diesem bedeutsamen Augenblick an einem alles überblickenden Geist, der mit Sachkenntnis und Klarheit, aus den Erfahrungen der Vergangenheit die unumstößlichen Schlüsse ziehend, zu den Völkern ein Wort der Vernunft gesprochen und zugleich die Macht und das Ansehen gehabt hätte, seine Lösung der Aufgabe durchzusetzen. Den Anspruch, dieser überlegene Geist zu sein, hat bekanntlich einer erhoben. Aber er kam nach Europa herüber mit zwei Gebrechen behaftet: er wußte und verstand von den europäischen Verhältnissen nichts und war hilflos den gehässigen Einflüsterungen unlauterer Parteiführer ausgeliefert, und er hatte selber seine Hand in die Kriegsmaschine gesteckt, sich in Bündnisse

mit rachsüchtigen Gewaltmenschen eingelassen und dadurch seine sittliche Freiheit verloren.

Die andre Tatsache, vor der wir stehen, ist die anbrechende Weltherrschaft der englischen Sprache. Hatte auch längst das Französische aufgehört, die alleinige Weltsprache zu sein, so galt es doch noch immer als die Sprache der Unterhändler und der Staatsverträge. Heute ist diese Stellung des Französischen ernstlich gefährdet. Nicht nur, daß bei den heute außer Kraft gesetzten Friedensverträgen, die Deutschland im Jahr 1918 im Osten abschloß, die Staatssprachen aller Beteiligten zugelassen waren, man verfuhr ähnlich auch im Westen. Das siegreiche Preußen führte 1871 die Unterhandlungen in Versailles und Frankfurt französisch, Graf Brockdorff erschien im Jahr 1919 in Versailles als Vertreter eines zertretenen und entehrten Deutschlands mit einer deutschen Rede, eine erfreuliche Kundgebung für das gleiche Recht der deutschen Sprache; Frankreich hat solches nicht mehr erlebt, seitdem die Gesandten löblicher Eidgenossenschaft im achtzehnten Jahrhundert ihre Bündnisse und Soldverträge in der Pariser Liebfrauenkirche vor dem Könige deutsch beschworen.

Nach Versailles kam man mit einer Schar von Dolmetschern und Uebersetzern aller Art. Die neuen Volksregierungen der Mittelmächte schickten zum Teil Leute hin, die nie französisch gelernt hatten. Vor allem aber: die Angelsachsen konnten nicht französisch und brauchten für den Verkehr mit ihren Verbündeten einen Dolmetscher. Wie oft hat die französische Presse uns früher versichert: jeder Gebildete kann französisch, französisch ist die Sprache des geistigen Adels der ganzen Welt, der Auslese in allen Völkern (la langue de la civilisation internationale, de l'aristocratie intellectuelle, de l'élite des peuples). Und nun kommt der von denselben Franzosen als Heiland der Welt, Schiedsrichter unter den Völkern, Retter der Gesittung in den höchsten Tönen gepriesene Herr Wilson nach Paris ohne jegliche Kenntnis des Französischen, ein Mann also, der also weder zu den Gebildeten, noch zum geistigen Adel, noch zur Auslese der Völker gerechnet werden darf, und man brauchte für ihn einen Dolmetscher wie für einen gewöhnlichen Indianerhäuptling!

Doch es kam noch einmal anders. Als im Rate der Weltverteiler Herr Orlando durch Herrn Tittoni ersetzt wurde, brauchte man keinen Dolmetscher mehr, weil jetzt alle vier Herren der Welt englisch verstanden. Man ging zum Englischen über. Der Geschicht-

schreiber Aulard stellt darüber im „Pays“ wehmütige Betrachtungen an, die sich der halbamtliche „Temps“ (7. Heumonat 1919) zu eigen macht; die berühmte französische Akademie muß in einer Eingabe die Regierung zum Aufsehen mahnen: die altehrwürdige Einzigkeit der französischen Weltsprache ist in Gefahr. Professor Aulard hat ein schweres Herz, sagt er, und ihm tut es weh, daß die Angelsachsen sich durch ihre geistige Abschließung schaden, er hätte es so gern gesehen, wenn sie an den Wohltaten der französischen Kultur mehr Anteil hätten. Auch bedeutet das Ueberwiegen des Englischen einen Sieg der Uebermacht, also der Gewalt, und doch ist der Viererrat gerade dazu eingesetzt worden, um der Herrschaft der Gewalt ein Ende zu machen, — sagt der „Temps“.

So sind die Franzosen denn auch besorgt um die Amtssprache des künftigen Völkerbundes, und die französische Völkerbundgesellschaft hat sich bereits darum bemüht, dem Französischen diese Stellung zu sichern (siehe „Courrier de Genève“ vom 12. April 1919).

Der Wettstreit zwischen Englisch und Französisch ist für uns deutsche Schweizer nicht ohne Belang. Sein Ausgang kann auf jeden Fall für uns Folgen haben. Hält und befestigt das Französische seinen Rang, dann ist das eine bedeutende Rückenstärkung für das ohnehin zurzeit politisch vorherrschende Welschtum. Unsre Sprachgenossen werden sich noch mehr als bisher Mühe geben französisch zu lernen, weil es nicht bloß eine Landessprache, sondern die erste der Weltsprachen sein wird, und unsre Welschen werden noch weniger als bisher Neigung haben, deutsch zu lernen, die Sprache des gehaßten und geächteten Nachbarvolkes. Und doch müssen wir fast diesen Ausgang des Streites wünschen. Der in Aussicht stehende Sieg des Englischen enthebt uns nicht der Notwendigkeit, Französisch zu lernen (und viele brauchen auch noch das Italienische), nötigt uns aber auch die Erlernung des Englischen noch auf. Das wäre für uns, die wir schon mit der doppelten Gestalt des Deutschen, Mundart und Schriftsprache, zu schaffen haben, eine kaum zu tragende Last. Ein zu großer Teil unsrer Kräfte und unsrer Zeit müßte dem Sprachenlernen gewidmet werdeu. Unsre Bildung würde zu einseitig. Die jetzt schon beinahe aufgegebenen klassischen Studien müßten ganz wegfallen, die Muttersprache sich mit kümmerlichen Brosamen begnügen, die Gemütsbildung verarmen und der für unser Fortkommen in der Welt so ungemein wichtige Unterricht in Naturwissenschaften wie die eigentlich praktische Betätigung im Leben zu kurz kommen.

Schließlich treten aber doch diese Sorgen zurück hinter der um die Zukunft des deutschen Sprachgebietes. Zwar wird man weder den Tirolern, noch den Böhmen noch den Elsässern ihre Muttersprache rauben können. Die Geschichte lehrt uns, daß die willkürliche Verdrängung einer Sprache keiner Staatsgewalt gelingt. Zwischen Vogesen und Rhein wird man in den Dörfern und Städtchen auch in hundert Jahren noch deutsch sprechen. Aller Druck erzeugt da nur Auflehnung, und schon heute sind die elsässischen Zeitungen voll von aufbegehrerischen Rufen nach Duldung der deutschen Muttersprache, auf die man bis dahin nie viel Wert gelegt hatte, weil sie nicht gefährdet war. Unterdrücken aber kann man die deutsche Bildung, und das wird geschehen, ohne daß eine andre an ihre Stelle tritt. In all diesen unterdrückten Landstrichen wird die Volksbildung gewaltig zurückgehen, das deutsche Geistesleben gewaltig leiden, und den Schaden davon hat die ganze deutsche Kulturwelt, gar nicht zu reden von der unerfreulichen Vergeudung kostbarer Kraft in den aufreizenden Sprachenkämpfen.

In dieser Zeit muß lauter als je der Grundsatz verkündet werden, auf dem unser Sprachverein ruht: Pflege der Muttersprache. Was die Welt jetzt nötig hätte, wäre ein allgemeiner Verein für den Schutz der Volkssprachen gegen die Regierungen, für das Recht jedes Menschen und jedes Volkes auf Ausbildung in seiner Muttersprache und auf Berücksichtigung seiner Muttersprache im Staatsleben, soweit es nur irgend zu machen ist. Wir wissen wohl, es gibt zurzeit noch nicht sehr viele Menschen, die hierfür die nötige sittliche Reife haben, die ohne Vorurteil und ohne Hintergedanken einem solchen Verein beitreten könnten; denn die nationale Selbstüberhebung und der Geist der Herrschsucht ist noch allzu mächtig. Aber wie dem sei: die Welt wird von den Wunden des Weltkrieges nicht genesen und wird an keinen auch nur einigermaßen dauerhaften Frieden denken können, ehe die Völker und Regierungen gelernt haben, das Recht auf die Muttersprache anzuerkennen, wie sie haben lernen müssen, das Recht auf Glauben, Religionsübung und Seelsorge anzuerkennen, nachdem sie durch Jahrhunderte die Gewissen geknechtet hatten. Dieser Kampf für das Sprachrecht ist die allgemein menschliche Seite an den Bestrebungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins.

Eduard Blocher.

Lautwirkungen in der deutschen Dichtersprache*.

Von O. v. Greyerz.

Im Zickzack zuckt ein Blitz, und Wasserfluten
Entstürzen gierig dunklem Zelt.
Es jauchzt der Sturm und peitscht mit seinen Ruten
Erlösend meine Heidewelt.

Die schöne Wirkung dieser Stelle aus einem von Liliencrons Heidebildern ist geistiger und sinnlicher Art. Zum Geiste spricht die Beseelung der Wasserfluten, die gierig der Wolkenmasse entstürzen, und die Vermenschlichung des Sturmes, der mit Ruten peitschend die schmachtende Heidewelt aus ihrer Erstarrung erlöst. Durch das Wort „erlösen" wird zugleich unser sittliches Gefühl angeregt, indem es den Losbruch des Gewitters als eine befreiende Tat empfindet. Zu den Sinnen dagegen spricht die Lautmalerei des viermal wiederkehrenden z des ersten Verses und die Kraftentfaltung in den Mitlautern der ersten Verse überhaupt (entstürzen, jauchzt, Sturm, peitscht). Man fühlt diese Lautwirkung besonders nach dem Uebergang zum vierten Verse, wo die weichen Gleitlaute in erlösend, meine, Heidewelt (l, s, n, m) die Besänftigung und Beruhigung ausdrücken.

Das viermal wiederholte z in den Worten „Im Zickzack zuckt ein Blitz" scheint die scharf gebrochene Linie des Blitzstrahls wiederzugeben, wobei z im Anlaut (Zickzack, zuckt) die plötzlich losbrechende Kraft, z im Auslaut (Blitz) das plötzliche Aufhören der Erscheinung veranschaulicht. Das Wort Zickzack unterscheidet sich von bloßen Wiederholungen wie bumbum, wauwau, wehweh, Kuckuck durch ablautartige Veränderung des Vokals und drückt dadurch einen Wechsel der Erscheinung aus; es zeichnet den Blitzstrahl, wie er aus einer Richtung in die entgegengesetzte umschlägt; etwa so, wie auf dem Gebiete der Gehörswahrnehmung Kling-

---

* Vortrag, gehalten am 12. Oktober 1919 an der Jahresversammlung des Deutschschweizerischen Sprachvereins in Zürich.

klang und Singsang den Wechsel von hohem und tiefem Ton andeuten. Solche Ablautspiele kennt unsere Sprache auch in dreifachem Vokalwechsel: bimbambum, piff paff puff, Simmelsammelsurium, und genau betrachtet zeigt auch unsere Stelle drei Ablautstufen; in dem „Zickzack zuckt“ scheint die Blitzbewegung in ungleich scharfen Winkeln zum Abschluß zu gelangen; das „zuckt“ wirkt wie ein Versinken in der Tiefe.

Man ist geneigt, wie in „Zickzack“ so auch in „Blitz“ eine ursprüngliche Lautmalerei zu sehen. Allein die Geschichte des Wortes würde uns unrecht geben. Blitz ist eine Ableitung von Blick, das in älterer Sprache einen aufleuchtenden Glanz, z. B. auch der Augen, bedeuten konnte. Goethe braucht das Wort im Sinne feurigen Aufblitzens, wenn er im Werther schreibt: „Ein Nachbar sah den Blick vom Pulver und hörte den Schuß fallen“, und Gotthelf läßt im Geldstag den Götti die Erscheinung eines Meteors den Kindern mit folgenden Worten erklären: „Es wird ech der lieb Gott blickt ha, daß er ech well sälig mache.“ Dieses „blicken“, das Stammwort von blitzen (aus blick-ezen, schweizerdeutsch mit Umkehrung der Laute: blitzgen) braucht Gotthelf auch im Sinne von: einen bedeutenden Blick geben, so in der Erzählung Wie Christen eine Frau gewinnt: „Sie blickte ihm, und als er das nicht merkte,“ usw.

Die Geschichte des Wortes Blitz spricht also gegen eine ursprüngliche sinnfällige Lautmalerei. So ist es aber mit vielen, ja vielleicht mit den meisten Wörtern unserer heutigen Sprache, die wir als Lautmalerei empfinden. Die ausgedehnte glatte Wasserfläche und das wohlige Dasein des einschlummernden Fischers scheint so trefflich veranschaulicht in den langen Selbstlautern von Schillers Lied:

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade...

und doch sind diese gedehnten a in ladet, Bade, Knabe, Gestade, die langen i und u in schlief und grün alle nicht ursprünglich, sondern gehen teils auf ältere Kürzen, teils auf Zweilaute zurück, wie wir aus der schweizerdeutschen Lautform sehen können (lade, bade, grüen). Und so lassen wir uns auch vom Sprachgefühl täuschen, wenn wir aus der Wortgruppe Traum, Schaum, Flaum, Hauch, Rauch den Schluß ziehen, daß die ihnen gemeinsame Bedeutung des luftig Verschwimmenden oder

duftig Zarten in ursprünglichem Zusammenhang mit dem Zweilaut au stehen müsse. Denn nur in Traum und Rauch ist das au (wenigstens bis ins Althochdeutsche zurück) ursprünglich, in den andern Wörtern ist es eine verhältnismäßig junge Spaltung von u, wie uns wieder das Schweizerdeutsche lehren kann (Schum, Flum, Huch).

Die Entdeckung, daß solche Wörter von lautmalender Kraft in ihren älteren Lautformen wesentlich anders aussahen und also dieselbe lautmalende Kraft früher und ursprünglich nicht gehabt haben können, wird uns nicht zu dem törichten Schlusse verleiten: also sei es mit dieser Lautbildlichkeit überhaupt nichts und wir hätten es mit einer Einbildung und Selbsttäuschung zu tun, die vor den Tatsachen der Sprachgeschichte nicht bestehen könne.

Um die Tatsachen der Sprachgeschichte brauchen wir uns beim Genuß schöner Sprache überhaupt nicht zu kümmern. Der Dichter kümmert sich auch nicht darum. Er braucht die Sprache in ihren heutigen Formen nach Maßgabe des Sprachgefühls, das er mit seinen Zeitgenossen teilt. Die lautsinnliche Kraft der heutigen Wortformen erweist sich auch da als wirksam, wo die Abstammung des Wortes keinen ursprünglichen Zusammenhang zwischen Lautform und Vorstellung ergibt. Was wir Heutigen bei einem Worte empfinden, was wir von Bedeutung in seine Lautform hineinlegen, das ist das Entscheidende, und damit allein hat der Dichter zu rechnen. Ob man ehemals Schum, Huch, Flum gesprochen habe, dagegen aber Troum und Rouch, ändert nichts an der Tatsache, daß wir mit den heutigen Wörtern Schaum, Flaum, Traum usw. eine übereinstimmende gefühlsmäßige Vorstellung verbinden, die von dem Zweilaut au herrührt.

Die berückende Wirkung, die von dem Klang der Wörter überhaupt, aber besonders im Zusammenhang dichterischer Rede, ausgeht, läßt sich auf folgende Vorgänge zurückführen:

1. Die Sprache ahmt hörbare Vorgänge durch die Lautform nach; das ist Laut- oder Schallnachahmung.
2. Die Sprache ahmt andere, nicht hörbare, aber sonst sinnlich wahrnehmbare Vorgänge oder Bewegungen nach, die sie nicht unmittelbar, nur bildlich durch Laute wiederzugeben vermag; das ist Lautbildlichkeit oder Lautmalerei (d. h. Malerei durch den Laut).

3. Die Sprache sucht durch Laute andeutungsweise körperliches und seelisches Sein wiederzugeben (Sachen, Eigenschaften, Zustände, Stimmungen). Das ist Lautsinnbildlichkeit (Lautsymbolik).

In den Versen von Liliencron, von denen wir ausgegangen, finden sich Beispiele für alle drei Arten von Lautwirkung, besonders aber für die erste, die wir nun genauer zu betrachten haben.

1. Lautnachahmung, d. h. Nachahmung des Hörbaren durch Sprachlaute.

Eigentliche Nachahmung ist schon deshalb selten, weil die deutschen wie die menschlichen Sprachlaute überhaupt von den unendlich mannigfaltigen Gehörseindrücken der Außenwelt nur sehr wenige genau wiedergeben können. Die Sprache scheint es aber auch nicht auf Nachahmung im strengsten Sinne, d. h. auf eigentliche Wiederholung des Gehörseindrucks abgesehen zu haben. Am ehesten noch ist dies der Fall bei Tiernamen in der Kindersprache (Wauwau, Mu-muh, bä) und sonst (Kickericki, Kuckuck, Uhu, Glucke, Grille), sowie in den ausrufartigen Bezeichnungen von Berührungs- und andern Geräuschen wie patsch, platsch, bumps, plumps, klapp, knack, paff, trapp, surr, summ, husch.

Solche Schallnachahmungssilben werden dann zu zeitwörtlichen Ableitungen verwendet: pieps-en, quak-en, krähen, krächzen, zirpen, patschen, klatschen, surren, huschen usw.

Dabei dient verschiedene Vokalfärbung zur Kennzeichnung verschiedener Grade und Arten; man vergleiche knarren mit knirren und knurren; knatschen mit knitschen und knutschen; knattern und knittern, krabbeln und kribbeln, kratzen und kritzen, klappern und klippern.

Eine gewisse Nachahmung liegt auch in Bezeichnungen menschlicher Mundtätigkeit wie lallen, lullen, munkeln, tuscheln, flüstern, flispern, zischeln oder in solchen von Geräuschen der unbelebten Natur, besonders des Windes, des Wassers und des Feuers: heulen, brausen, sausen; wehen, plätschern, sprudeln, spritzen, knistern.

Es sind hier Wörter erwähnt wie *kratzen*, *kribbeln*, *knutschen*, die nicht eigentlich das Geräusch des Vorganges wiedergeben, sondern mehr die mit dem empfangenen Eindruck verbundenen Bewegungsgefühle. Das Wort *kratzen* z. B. scheint mir zwar, wenn ich an die Arbeit eines spitzigen Griffels auf einer Schiefertafel denke, auch das widerwärtige Geräusch, das oft damit verbunden ist, zu veranschaulichen; wenn ich mir aber die auf der Haut kratzenden Finger vorstelle, so tritt der Gehörseindruck hinter dem Gefühlseindruck zurück, und das Wort scheint mir dann mehr das durch den Tastsinn vermittelte Bewegungsgefühl auszudrücken. Auch ein lautloses Kratzen könnte, wie mir scheint, durch das Wort veranschaulicht werden. Es gibt denn auch völlig geräuschlose Sinneswahrnehmungen, die auf diesem Wege ihren festen lautbildlichen Ausdruck gefunden haben. Man denke an den Ausruf brrr! womit wir den Schauder plötzlich auf uns eindringender Kälte wiedergeben.

In solchen Ausdrücken lernen wir lautliche Gebärden, Sprachgebärden kennen, die, ähnlich den Gebärden der Arme, des Kopfes und anderer Körperteile innere Bewegungsgefühle auslösen. Manche vermeintliche Schallnachahmungen unserer Sprache sind im Grunde oder doch zum Teil als Lautgebärden aufzufassen, durch welche, wie Wilh. Wundt bemerkt hat, der äußere Eindruck nicht durch den Laut selbst, sondern durch die Artikulationsbewegung nachgebildet wird.

Es geht aus allen bisherigen Beispielen hervor, daß bei jeder Art von Schallnachahmung die Mitlauter eine weit größere Rolle spielen als die Selbstlauter. Der Grund ist klar: die Mitlauter sind selber Geräusche und sind mit einem viel stärkeren und verschiedenartigeren Bewegungsgefühl verbunden als die Selbstlauter.

Die größte Verwendung zur Wiedergabe von Geräuschen finden die Reibelaute, also f, ſ, ſch, ch, w (= stimmhaftes franz. v), z (= franz. z), j, l, dazu der Hauchlaut h und der Schwingungslaut r. Sie unterscheiden sich auffallend voneinander nicht nur durch die Artikulationsstelle, sondern je nach Stärke und Stimmbeteiligung. Am zartesten wirken schwache und zugleich stimmhafte Reibelaute, sowie der Hauchlaut. Uhland verwendet sie ausgiebig in seinen duftigen Frühlingsliedern:

O sanfter, süßer Hauch,
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder.
Bald blühen die Veilchen auch.

Kein einziger stimmloser Verschlußlaut an betonter Stelle; dafür im Anlaut der Tonsilben fast lauter stimmhafte Reibe- und Hauchlaute.

Und so in dem andern:

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.

Und nun frischer, mutiger einsetzend:

O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang usw.

Dagegen eignen sich die stimmlosen Platz- oder Knackgeräusche (p, t, k) unserer Sprachwerkzeuge zur Nachahmung des seelenlosen mechanischen oder handwerklichen Arbeitslärms. Schiller veranschaulicht mit ihnen das Getriebe des Hammerwerks:

Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,

und Goethe den Tanz der klappernden Gerippe:

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da gibt es vertrackte.
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlug man die Hölzlein zum Takte.

Die Mundverschlußlaute endlich (m, n, ng), die den Stimmton ohne Lösungsgeräusch nur durch die Nasenhöhle entweichen lassen, ihn gleichsam ins Verborgene, Geheime zurückdrängen, werden begreiflicherweise zu Darstellungsmitteln des Verhaltenen, Dumpfen, Geheimen und Innerlichen. In solchem Sinne bezeichnend wirkt das m in vermummen, murmeln, munkeln, brummen, rumpeln, in dem dumpfdonnernden Wald von Körners „Harras" und in Schillers Nachahmung des dumpfen Glockentones:

Von dem Dome schwer und bang
Tönt der Glocke Grabgesang,

wo von zehn Wörtern nicht weniger als sieben den Selbstlauter durch Mundverschlußlaut dämpfen.

Eine besondere Beachtung verdient der Zungenlaut r, der, von allen Lauten durch den größten Kraftaufwand — wiederholte Schwingung der Zungenspitze — hervorgebracht, naturgemäß zur Nachahmung kräftigster Bewegung dient; man denke an schnurren, schwirren, flirren, surren, hurren, purren und alles, was mit drehender Bewegung Verwandtschaft hat: rollen, drillen, drechseln, trollen, schrumpfen, Rad, Ring, rund. Schiller kennt diese Eigenschaft des r wohl. Man erinnere sich an den „Taucher“:

Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb's mich um, ich konnte nicht niederstehen;

und an das Lied an die Freude:

Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr....
... Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Die höchste Kraftentfaltung wird, außer durch r selbst (und besonders rr), durch konsonantische Verbindungen mit r veranschaulicht:

Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern unter Trümmern...

Oder noch absichts- und wirkungsvoller, im Eleusischen Fest:

Auch den Meergott sieht man eilen.
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los.

Gehäufte stimmlose Konsonanz wirkt überhaupt vorzüglich als Ausdrucksmittel für losbrechende, geräuschvoll und ungebärdig sich

betätigende Kraft. Dabei kommen aber nicht bloß die Selbstlautergruppen innerhalb des Wortes, sondern die im Satzzusammenhang sich bildenden in Betracht, d. h. die Verbindungen von Auslautkonsonanten mit den anlautenden des folgenden Wortes. Wenn Goethe im „Gesang der Geister über den Wassern" dem Wind als Buhler den Wind als Aufrührer gegenüberstellt:

> Wind ist der Welle lieblicher Buhler;
> Wind mischt von Grund aus schäumende Wogen,

so dienen ihm die Mitlautergruppen n d m, s ch t v, n g r und s sch, die durch Aus- und Anlaut entstehen, zur Darstellung der stürmischen Gewalt.

* * *

2. Lautbildlichkeit oder Lautmalerei.

Das Wort platzen ist ursprünglich Schallnachahmung; es gibt den Knall auseinanderberstender Körper wieder. Sein Begriff verbindet jedoch mit dem Gehörseindruck des Knalls die Gesichtswahrnehmung des Auseinanderberstens. Nun platzen aber nicht bloß Dampfkessel, Mörser und Bomben, sondern auch Knospen, Blasen und Hosennähte, diese aber mit bedeutend weniger Geräusch, und wir empfinden hier den Ausdruck platzen (anstatt springen oder aufgehn) als wirkungsvolle, bei den Hosennähten als komische Uebertreibung. Die Schallnachahmung platzen ist zur Bezeichnung eines Gesichtseindrucks geworden, der mit dem Schall nur eine entfernte Berührung hat. Mit andern Worten und allgemein gesagt: der Name für die Schallwahrnehmung geht auf die ursprünglich mit ihr nebensächlich verbundene Gesichtswahrnehmung über, wird also aus einem Schallbild (Nachbildung des Schalles) zu einem Lautbild (Nachbildung eines Sichtbaren durch den Laut). Dieser Vorgang findet im Sprachleben sehr häufig statt, weil viele Geräusche mit sichtbaren Bewegungen verbunden sind. So entstehen Assoziationen, die sich durch wiederholte Erfahrung befestigen. Der Name für den Gehörseindruck erweckt sofort die Vorstellung der dazugehörigen Bewegung und schließlich unter Umständen nur diese selbst. Uebertragungen vom Ton auf das Licht sind uns überhaupt sehr geläufig. Das Eigenschaftswort hell (von hallen) gilt ur-

sprünglich vom Ton, dann aber auch vom Licht; ebenso grell (von einem ausgestorbenen Zeitwort grellen). Auch die umgekehrte Uebertragung kommt vor: heiter bedeutet anfänglich glänzend, wolkenlos, dann auch frohgestimmt (vom Lied, Gespräch usw.); ebenso ist klar zuerst auf das Gesicht bezogen, dann auf das Gehör übertragen. Eine Uebertragung vom Tastgefühl auf das Gehör liegt vor in dumpf, das zuerst feucht, modrig bedeutet, dann auf Töne und Geräusche übertragen wird. Allbekannte Vermischungen von verschiedenen Sinnesgebieten liegen vor in süße Töne, schreiende Farben, in Klangfarbe, Farbenton, Tonfarbe, Ohrenschmaus, knallrot.

Dergleichen Assoziationen machen uns die Häufigkeit des lautbildlichen Sprachgebrauchs, der Lautmalerei (im Sinne von Malerei des Sichtbaren durch den Laut) noch begreiflicher. Das Wort vergeistigt im Laufe der Zeit seine ursprünglich sinnliche Natur. Sein Inhalt wird entsinnlicht, immer leichter auch auf Unsinnliches übertragen. Zuerst heißt es helle Stimme, heller Ton, dann auch heller Tag, endlich im Bilde heller Kopf und hellauf. So entwickelt sich grell in greller Mißton, grelle Farbe, greller Widerspruch, dumpf in dumpfer Kerker, Chor, Gedanke, Gleichmut; klar in klare Aussicht, Stimme, Erkenntnis.

In der Lautbildlichkeit oder Lautmalerei (wie wir das Wort verstehen) haben wir es also mit der Bezeichnung eines nicht sowohl gehörten als durch andere Sinne wahrgenommenen Eindrucks zu tun. Das Lautbild deutet hörbar an, was sichtbar, tastbar usw. empfunden wird. Am begreiflichsten ist dieses Hinüberspielen von einem Gebiet auf das andere bei allen Erscheinungen, die sichtbarer und hörbarer Art zugleich sind. Wimmeln, schwirren, flirren, krabbeln, kitzeln und dergleichen haben an mehr als nur einer Sinnesempfindung teil. Die unruhige Bewegung des Wimmelns und Schwirrens ist ohne Geräusch kaum denkbar; das Krabbeln und Kitzeln verbindet mit der Bewegung vor allem eine Tastempfindung, doch nicht ganz ohne Geräuscheindruck.

Bei solchen zwischen verschiedenen Sinnesgebieten sich bewegenden Wörtern kommt die vermittelnde Rolle des Gefühls, genauer: des Sprechbewegungsgefühls in Betracht. Die Sprache ahmt nicht mehr das Hörbare nach, sondern sie gibt die durch die Vorstellung geweckte Empfindung unseres Sprechbewegungsgefühls wieder; und der

Laut, den dieses auslöst, erweckt beim Hörer wieder dieselbe Vorstellung, welche den Laut hervorgerufen hat. Kraft unseres Bewegungsgefühls vermögen wir selbst die Bedeutung eines solchen lautmalerischen Wortes, wenn wir es zum erstenmal hören, zu verstehen.

In einer Gesellschaft wurde jüngsthin von einem „krolligen" Kleiderstoff gesprochen. Ich hatte weder das Wort krollig, noch sein Stammwort Krolle (= Haarlocke) jemals gehört. Aber indem ich nach dem Sinn des Wortes fragte, sagte ich mir selbst, es müsse wohl, meinem Gefühl nach, *kraus*, *struppig* bedeuten. Und so war es auch. Ich bin aber überzeugt, daß dieselbe Erfahrung mit vielen andern lautmalerischen Wörtern gemacht werden könnte. Das Lautbild beruht vielfach auf triebhaften Bewegungen der Sprechbewegungsorgane, die allen Sprachgenossen angeboren und gemeinsam sind und daher durch Vermittlung ihres lautlichen Ausdrucks auch wieder ohne weiteres verständlich gemacht werden können; es sind, wie schon gesagt, Sprachgebärden im eigentlichen Sinn, von andern hörbaren Gebärden (wie klatschen, lachen, heulen, grinsen, pfeifen, schnalzen) nur dadurch unterschieden, daß sie in artikulierten Sprachlauten bestehen.

Sicher sind wie *bim* und *bam* auch *bimmeln* und *bammeln* ursprünglich und wesentlich Schallnachahmungen; aber unbewußt schleicht sich die Bewegungsvorstellung ein, die in *baumeln* und *bampeln* vorherrschend wird und sich in *bummeln* (schlenderndes Spazieren) fast völlig wieder verflüchtigt. Von *bumpeln* wäre ohne Satzzusammenhang wohl schwer zu sagen, ob es Geräusch oder Bewegung ausdrückt. Wenn der Wolf im Kindermärchen sagt:

Was rumpelt und bumpelt in meinem Bauch?

so vermischen sich die Vorstellungen des dumpfen Geräusches und des Durcheinanderkollerns der Steine in beiden Wörtern ungefähr gleich. Und wie hier die Lautgruppe *ump*, so erweckt die Lautgruppe *oll* in *rollen*, *schollern*, *bollern*, *kollern* und *olp* in *holpern*, *stolpern* eine gefühlsmäßige Vorstellung, gemischt aus rundlicher Bewegung und dumpfem Schall. Noch unbestimmter ist die sinnliche Bedeutung dieses *ol* in der prächtigen Schilderung aus Strachwitz' „Herz von Douglas", wo es sich, mit unverkennbarer Absichtlichkeit siebenmal wiederholt:

Und die Wüste ward voll und die Luft erscholl,
Und es hob sich Wolk an Wolk,
Aus jeder berstenden Wolke quoll
Speerwerfendes Reitervolk.

Glaubt man nicht die geballten Staubwolken und den die Luft erfüllenden Schlachtlärm ebenso gut zu sehen als zu hören? So sehr durchdringen sich Raum- und Schalleindrücke.

In patschen, tätscheln, plätschern wird das atsch, ätsch unzweifelhaft als Nachahmung des breiten, schlüpfrigen Reibegeräusches empfunden; aber wie ist es mit glitschen, rutschen, watscheln? Hat hier, wenn wir uns die Bewegung, wie sie in Wirklichkeit vorkommen kann, lautlos denken, die Silbe mit tsch nicht rein optische Wirkung? Und wo fängt in der folgenden Reihe von Beispielen die mit kr verbundene Nachahmung des Kratzgeräusches an sich zu verflüchtigen, so daß nur noch die Gesichtsvorstellung der rundlichen Windung und Krümmung übrigbleibt?

Kratzen, kritzen, krauen, krabbeln, krallen, Kralle, Krause, Krolle, Kringel, Gekröse, Kranz, Kreis.

Die Fortbewegung auf spiegelglatter Fläche findet ihren Ausdruck in dem anlautenden gl von gleiten, glitschen; aber die Bewegungs- und Schallvorstellung tritt allmählich hinter der Lichtvorstellung zurück, wenn wir glitzern, gleißen, glänzen, glatt, Glatze, Glast mit jenen Zeitwörtern vergleichen.

Sehr ausdrucksvoll sind im Anlaut vieler Wörter die Lautgruppen str und spr, z. B. in strampeln, strampfen, strecken, strotzen, stramm, stracks und in sprühen, sprudeln, spritzen, sprießen, springen, sprenkeln. Ueberall empfinden wir in dem anlautenden sch das Vorbereiten, im darauffolgenden t oder p das Losbrechen der gesammelten Kraft und in dem rollenden r das weitere Fortwirken derselben. Empfinden wir auch noch einen schwachen Nachhall eines mit der losbrechenden Kraft verbundenen Geräusches? Vielleicht. In dem anlautenden st (scht) hingegen scheint jedes Geräusch verstummt; in stapfen, stampfen, Stecken, Stamm, steif drückt der Anlaut nur noch die beherrschte, erstarrende Kraft aus.

Am Ufer starrt Gestumpf, hervor. (H. v. Droste.)

Ebenso ausdrucksvoll:

Der Douglas zog die Zügel an
Und still stand Herr und Knecht. (Strachwitz.)

Und so werden wir wohl auch in dem so bezeichnenden Anlaut zw in zwicken, zwacken, zwingen, Zwinge, Zwang nichts als den festen Zangengriff (z) mit nachlassendem Druck (w) empfinden.

Deutlich hörbar ist das nasse Geräusch im schl von schlecken, schlürfen, schlabbern, schlampampen, (Goethe: „Doch schlürft es und schlampt es aufs beste"), Schleim, vielleicht auch in schleichen und Schlange; viel unbestimmter schon das Geräusch der an- und absteigenden Rundbewegung im schw von schwellen, schwanken, schwenken, schweben, schwingen, schwappen, schwapp, schwupp. Der Bewegungsinhalt dieses schw- wird stark empfunden in Schillers Versen aus der Braut von Messina:

Ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.

Auch in der „Schlacht" hat er diese Wirkung erprobt:

Schwer und dumpfig, eine Wetterwolke
Durch die grüne Ebene schwankt der Marsch.

In beiden Stellen wird der Anlaut schw- durch den w-Anlaut unterstützt.

Die Bedeutung von tz für Lichtmalerei haben wir schon aus Liliencrons Blitzschilderung kennen gelernt. Denselben Kunstgriff verwendet Spitteler in seinem Gedicht „Die Engel":

Die Schwingen blitzen Zug auf Zug.
Vom Bugspriet bis zum Mastenspitz
Zuckte der Silberflügel Blitz.

Die Zischlaute (s, sch) in Verbindung mit Platzgeräuschen und harten Reibelauten wie ch und r und mit dem heißen Hauchlaut h dienen den Dichtern zu lebendiger Darstellung wild verworrener, gewaltsamer und grauenhafter Vorgänge; so z. B. im „Taucher"

von Schiller, wo sich eine scheußliche Szene in der Meerestiefe, also ganz lautlos, abspielt:

Schwarz wimmelten da in grausem Gemisch
Zu scheußlichen Klumpen geballt
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt.
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Man beachte die häufigen sch im Anlaut betonter Silben (sch, schw, scht), die vielen Verbindungen mit r (rts, gr, dr) und mit s (ts), die dreimal nacheinander fauchenden ch (der stachlichte Roche) und die gierig jappenden h in Hai und Hyäne. Hier sehen wir die Wirkung der Selbstlauter ihr eigentliches Gebiet, das der Versinnlichung hörbarer und sichtbarer Bewegung, weit überschreiten. Das Lautbild wird zum Darstellungsmittel von Körpern.

* * *

3. Lautsinnbildlichkeit oder Lautsymbolik.

Die Sprache selbst ist Bewegung und darum Bewegung ihr gemäßester Inhalt: Lichtbewegung, Luftbewegung, Tonbewegung, Bewegung des Wassers, des rollenden Steins, der stürzenden, gleitenden, rutschenden, zusammenstoßenden Massen und Einzelkörper, alle Bewegung lebender Wesen, das Gehen, Steigen, Sinken, Springen, Fliegen und Schwimmen, die ganze Gebärdensprache des Menschen, seine Kampf-, Arbeits- und Spielbewegungen, die Tätigkeit seiner Sprechwerkzeuge, seine Sinnesempfindungen, Gemütsbewegungen, sein Begehren und Widerstreben, sein Fürchten und Hoffen, Lieben und Hassen, das Trauern, Klagen, Jubeln und Ahnen, das tiefste Erbeben seiner Seele — all das findet seinen sinnlichen Ausdruck in der Lautbewegung des Wortes.

Diese Lautbewegung ist aber, wie soeben angedeutet, auch imstande, das Zuständliche zu veranschaulichen, das Stimmungsartige, die an den Körpern haftenden Eigenschaften und schließlich das Körperliche selbst.

Wir haben gleich zu Anfang in der Strophe aus Liliencrons Heidebild gesehen, wie der Uebergang vom Gewittersturm zum beruhigten Zustand der aus ihrer Erschlaffung befreiten Natur geschildert wird,

Es jauchzt der Sturm und peitscht mit seinen Ruten
Erlösend meine Heidewelt.

Wir haben die eingetretene Beruhigung nachzufühlen geglaubt in dem Aufhören der gehäuften harten Zisch- und Knacklaute und dem Einsetzen der leichtflüssigen, durch lange Vokale und Zweilaute getrennten l, s, n, m, w. In dieser veränderten Lautbewegung liegt eine sinnbildliche, nur durch das Gefühl zu erfassende Wiedergabe einer Zustandsvorstellung.

Sinnbildlich wirken vor allem die Selbstlauter in ihrem Gewichtsverhältnis zu den Mitlautern. Alles gewaltsame Geschehen, sei es Aufruhr der Natur, Schlachtgemenge, muskelanstrengende Arbeit, Kampf der Leidenschaften, all das braucht gehäufte Konsonanten. Die Sprache, indem sie die Widerstände mühsamer Artikulation überwindet, ahmt das Ringen körperlicher und seelischer Kräfte nach. Sie ist selber ganz Bewegung, Anstrengung, Leidenschaft. Vermindern sich die harten Mitlauter und ihre knorrigen Verwachsungen, treten stimmhafte Laute an ihre Stelle und mehren sich die ruhigen, langen Selbstlauter, so tritt Besänftigung, Ausgleichung, Erleichterung ein und wir gleiten in das Gefühl wohligen Zustandes hinüber. Lange Selbstlauter also, die ihrer Natur nach schon das Gefühl dauernden Zustandes hervorrufen, sind vorzüglich geeignet, ruhige Lage, räumliche Ausdehnung, feierliche Seelenstimmung zu veranschaulichen.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer
. . . .
In der ungeheuren Weite
Reget keine Welle sich.

Die größte Tonfülle haben die Zweilaute (a u, e u, e i), die deshalb hier (in „ungeheure Weite") sich aufs wirkungsvollste mit dem Inhalt decken.

In dem folgenden Seelenstimmungsbilde von Geibel beachte man, wie sinnvoll die gleichmäßige Ruhe und Glätte einen Augenblick durch das vielgliedrige und kurzsilbige Wort „Erinnerungen" unterbrochen wird:

Stiller wird's in der Seele;
Ein ruhig heiterer See
Dehnt sie sich weit.
Schwänen gleich
Ziehen Erinnerungen
Ueber den friedlichen Spiegel dahin.

Verklärtes harmonisches Dasein schildert mit reichlicher Verwendung langer Vokale Schiller in „Ideal und Leben":

Ewig klar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrgleiche Leben
Im Olymp den Seligen dahin.

Und ähnlich im Traumbild seiner „Sehnsucht":

Dort erblick ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün.
Hätt ich Schwingen, hätt ich Flügel,
Nach dem Hügel zög ich hin.

Bemerkenswert ist hier die Bevorzugung der langen ü und ö, die als Trübungen der ungebrochenen u und o das unbefriedigte Sehnen zum Ausdruck bringen. Goethe kennt diese Sinnbildlichkeit, wenn er im „Nachtgesang"

O gib vom weichen Pfühle
Träumend ein halb Gehör!

den Reim auf „Pfühle" durch das ganze Gedicht festhält: Gefühle, Gewühle, Kühle, Pfühle. — Und Geibel bedient sich dieses Umlautes in ähnlichem Sinne in einem Gedichte, wo die süße Wollust oder Rückerinnerung fühlbar gemacht werden soll:

Oft wenn die Sommernacht auf lauen Flügeln
Von Gärten, Blütenwäldern, Rebenhügeln
Des Südens Düfte zu mir trägt, ...

Diese Beispiele haben uns bereits zu der sinnbildlichen Bedeutung der Klangfarbe unserer Selbstlauter geführt, von der, wenn es die Zeit erlaubte, eingehender zu reden wäre. Wie nämlich die gedehnten Selbstlauter das ruhige Dasein, die seelische Stille, das schwärmerische Sehnen und Dehnen verkörpern, die kurzen dagegen das Rasche, Augenblickliche der Erscheinung, so wechselt die sinn-

bildliche Bedeutung der Selbstlauter auch mit ihrer Klangfarbe. Die Grundvokale a, i, u haben entschiedenere Bedeutung als die dazwischen liegenden e und o und diese wieder eine entschiedenere als die Umlaute ä, ö, ü. Der Selbstlauter a, der größte Mundöffnung bedingt, ist deshalb wahrscheinlich auch der unwillkürliche Ausdruck für klare Tatsächlichkeit, freudig überraschtes Erkennen, offene Bejahung. In dem a von ja, ah! aha! sowie in der Verbindung klar und wahr ist das deutlich zu verspüren. Der Laut a, mit seiner niedrigen Zungenlage gleich weit entfernt von dem hohen, dünnen und spitzen i wie von dem tiefen, dunkeln und hohlen u, scheint das rechte Maß, die vollgiltige Norm zu bezeichnen. Darum verwenden ihn die Dichter so gerne im abschließenden Reim einer Strophe, in welcher die Erfüllung eines Wunsches, die Verwirklichung eines Gedachten ausgesprochen wird. So Goethe im letzten Ostergesang des Faust, wo nach all den spitzen Vokalen (i, ü, e, ei) der vorausgehenden Gleitreime das nah: da einen überaus wirksamen Abschluß bildet.

Tätig ihn preisenden,
Liebe beweisenden,
Brüderlich speisenden,
Predigend reisenden,
Wonne verheißenden,
Euch ist der Meister nah,
Euch ist er da!

Mit dieser Natur des a hängt es gewiß auch zusammen, daß es im Gegensatz zu i, ü, e das volle, strahlende Licht bezeichnen kann. Man beachte, wie Goethe im Schatzgräber, wo er das Herannahen der Lichtschale im Dunkeln schildern will, von i zu e, dann zu o und endlich zu fünffachem a übergeht:

Und ich sah ein Licht von weitem,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne
... Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Lichtfülle, Farbenglanz und festliche Pracht malen sich in den vielen a-Silben der Eingangsstrophe von Schillers Graf von Habsburg:

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle;

wogegen trostlose, kahle Verlassenheit und Finsternis uns aus den „öden Fensterhöhlen" von Schillers Glocke entgegenstarren.

Die Sinnbildlichkeit des i, besonders des langen, geschlossenen i, ergibt sich, wie die des a, aus seiner Artikulation. Bei höchster Zungenhebung bleibt für den Stimmton eine schmale Rinne offen, der auch die seitlich gespannte Ritzenöffnung der Lippen entspricht. Diese Artikulation bringt ein körperliches Gefühl der Spannung mit sich, das dem seelischen der beängstigenden Unfreiheit, der sehnsüchtigen Erwartung, des liebebedürftigen Hangens und Bangens verwandt ist:

Was zieht mir das Herz so?
Was zieht mich hinaus?
... Wie dort sich die Wolken
Am Felsen verziehn!
Da möcht ich hinüber,
Da möcht ich wohl hin!

Dasselbe sehnsüchtige i in z i e h n und h i n bildet den Kehrreim von Goethes Mignon:

Dahin, dahin
Möcht ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Feinheit und Zartheit sprechen sich in dem langen i von L i l i e, L i n i e, L i e b e s l i e d, l i e b l i c h und n i e d l i c h aus, wie wir sie auch in der mittelhochdeutschen Verkleinerungsendung -lîn noch empfinden (Kindelin, megetlin, slüzzelin). Dagegen eignet sich das kurze, offene i zur Veranschaulichung flüchtiger Lichterscheinungen (b l i t z e n, b l i c k e n, b l i n k e n, s c h i m m e r n) und Geräusche („Da nispert's und knistert's und flüstert und schwirrt"), sowie punktartig beschaffener Gegenstände und mit ihnen verrichteter Tätigkeit: S p i t z e, s p i t z i g, S t i c h, s t i c k e n, z w i c k e n; auf geistigem Gebiete ist an W i t z zu erinnern, das lautlich an Gedankenblitz erinnert.

Im Gegensatz zu i und a steht u, das bei hochgehobenem Zungenrücken und vorgestülpten Lippen entsteht und so den längsten Hohlraum als Ansatzrohr für sich hat. Es bricht gleichsam wie ein Ungeheuer aus einer Höhle hervor. Das erklärt die Bedeutung des schauerlich tönenden u! hu! uhu! und die oft furchtbare Wirkung von Wörtern wie Wut, Glut, Blut, Fluch.

Des Königs Wangen leuchten Glut,
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut

in Heines Belsazar; oder in Schillers Glocke:

Rot wie Blut
Ist der Himmel.
Das ist nicht des Tages Glut.

Man beachte die Rolle der Selbstlauter (daneben auch die der Mitlauter) in Uhlands Gegenüberstellung:

Der König furchtbar prächtig wie blutiger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Wie anders wirkt dieses „furchtbar prächtig" als die „Kaiserpracht" im Krönungssaale zu Aachen! Dem Dichter kommt die gequetschte Klangfarbe des ä zustatten, das als Naturlaut in ä! bäbä! zum Ausdruck des Ekels oder Abscheus dient. In vielen Wörtern spricht es Widerwillen gegen Häßlichkeit und Schlechtigkeit aus, auch das Gefühl des Bedrücktseins, der Verstimmung. Häßlich sind Schwären, Träber, unangenehm das Krähen, Krächzen und grätiges, grämliches, klägliches Wesen, traurig sind Tränen, Zähren, Gräber u. a.

In schönem Vokalwechsel führt Mörike in seinem Gedicht „In der Frühe" die Stimmung des Schlaflosen aus der Gedrücktheit (ä, e) zur Lebensfreude (eu, o, a):

— Aengste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu dich! schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

All diesen Beispielen wird die überzeugende Kraft erst durch schönen Vortrag zuteil; einen Vortrag, der nicht nur jeden sinn-

bildlich wichtigen Laut in seiner Klangfülle ertönen läßt, sondern durch Sprechton, Zeitmaß, Pausen, Rhythmus alles hörbar und fühlbar zur Geltung bringt, was der Dichter an Seelischem in seine Sprache gelegt hat. Wir haben uns diesmal auf die Wirkung der Laute, ihre nachahmende, lautmalerische und sinnbildliche Bedeutung beschränkt und damit bloß das einfachste der sinnlichen Kunstmittel behandelt, welche die Sprache dem Dichter liefert. Hier, wenn irgendwo, drängt sich die Erkenntnis auf, wie sehr die Sprache für ihn dichtet und denkt.

Die deutsche Sprache im „Geographischen Lexikon der Schweiz“.

Von Dr. Konrad Bornhauser, Basel.

Ein Buch erst eine geraume Zeit, in unserem Falle beinahe ein Jahrzehnt, nach dem Erscheinen zu besprechen, mag auf den ersten Blick recht überflüssig erscheinen. Unsre Absicht, dies mit der Behandlung der deutschen Sprache im „Geographischen Lexikon der Schweiz“ zu tun, bedarf daher wohl einer Rechtfertigung.

Es handelt sich um ein für viele Jahrzehnte berechnetes Werk, das nicht für eine engbegrenzte Zahl von Fachgelehrten da ist, sondern für den weiten Kreis der Gebildeten unseres Landes. Es ist Pflicht, die wenig rücksichtsvolle Art und Weise, wie unsre Sprache in diesem Buche behandelt wird, einem weitern Kreise bekannt zu geben. Wir werden unsre Schlüsse ziehen können über die Auffassung, die in welschen Kreisen über unsre Sprachverhältnisse herrschten, längst bevor der Krieg den berühmten Graben auftat. Um so mehr dürfen wir an eine solche Arbeit gehen, als das „Geographische Lexikon“ selbst von der großen Wichtigkeit der Sprachverhältnisse für unser Land spricht (Bd. V).

Die Leitung des „Geographischen Lexikons“ besorgte der Neuschweizer Prof. Knapp in Neuenburg*), ein tätiger Vertreter des Allfranzosentums; die deutsche Uebertragung stammt vom Winterthurer Stadtbibliothekar Heinrich Brunner.

Wenn wir bei unsern Ausführungen etwas beanstanden, so gilt es der Sache, nicht der Person. Unsre Absicht war, festzustellen, ob das „Geographische Lexikon“ den Anforderungen entspricht, die man billigerweise an ein für Deutschsprechende bestimmtes Buch stellen darf. Vollständigkeit war bei dieser Arbeit nicht möglich. Um den Leser nicht zu ermüden, sind meist nur einige wenige Belege für unsre Behauptungen gegeben. Die genauen Stellenangaben finden sich in den umfangreichen Auszügen, die unsrer Geschäftsstelle übergeben worden sind.

---

*) Vergl. Jahresbericht 1908, S. 14 u. 15.

Gegen die deutsche Rechtschreibung dürfte in einem solchen Werke kein Verstoß vorliegen. Unsre Schreibung ist so unantastbar wie die von irgendeiner Akademie festgelegte. Bevor ein Fremdsprachiger ein deutsches Buch herausgibt, soll er sicher sein, wie deutsche Wörter geschrieben werden. Der Verleger Attinger scheint nicht gewußt zu haben, daß seit 1902 th in deutschen Wörtern abgeschafft ist, und daß weder bei großen noch kleinen Buchstaben æ und œ geduldet ist. Bevœlkerung und Hœllbach zu setzen, die rein französischen Æ und Œ statt Ä und Ö zu verwenden (zu Ü haben die Mittel noch gelangt!) und unbedenklich Supplément und Géologie einfach aus der französischen Ausgabe herüberzunehmen, geht wirklich nicht an. Die erwähnten Fehler geben dem Buch ein undeutsches Gepräge; daß ein Schweizer dies besorgt hat, macht die Sache nicht besser. Pariser Modehäuser üben sogar 1919 in ihren Warenverzeichnissen mehr Rücksicht. Bevor der Verlag weiter in deutschen Ausgaben macht, täte Herausgebern und Setzern ein Deutschkurs für Anfänger jedenfalls recht gut.

Fremdwörter sind stets ein beliebtes Mittel gewesen, einer weitern Leserschaft den Eindruck hoher und höchster Gelehrsamkeit beizubringen. Je gesuchter sie sind, umso besser; stammen sie doch oft aus dem engsten Kreise der Fachmänner und sind dann für ein allgemeinbildendes Buch ganz unentbehrlich. „Alluvionen" sind sicher vornehmer als Anschwemmungen und in der „kollinen Region", der „montanen und Kulturregion" des Tessins dürfen wir mehr erwarten als nur im Hügel-, Berg- und Anbaugebiet. Ein „Polyglotter" ist wertvoller als ein Sprachenkenner. Das altgewohnte Wort Voralpen hat als allzudeutsch der nur in Fachkreisen üblichen schlechten Uebersetzung Präalpen (Préalpes) weichen müssen. „Noms du cadastre" findet keine bessere Uebertragung als „Katasternamen"; „Grundbuch" und „Flurnamen" scheinen unbekannt zu sein. Mit „Drainröhrenfabrik" „Fabrique de drains" wiederzugeben, zeugt entschieden von kläglicher sprachlicher Hilflosigkeit. Wie wohl muß es auch in einem „prähistorischen Refugium" den Flüchtlingen gewesen sein! Daß die Stadt Biel namensverwandt ist mit einem „anglosaxonischen" Wort und nicht mit einem angelsächsischen, hängt vielleicht gar mit ihrer amtlichen Doppelsprachigkeit zusammen? Die Eifischtaler dürfen natürlich nur als „Anniviaren" erscheinen.

Sind die letztgenannten Wörter schon weniger als Fremdwörter

denn als notdürftig deutsch aufgeputzte Franzosen zu bezeichnen, so müssen wir uns weiterhin sogar ganz unübersetzte Stellen gefallen lassen. In einer lateinischen Stelle aus Sebastian Münster dürfte den meisten Lesern nur das Wort „Eschental" verständlich sein, und eine solche aus Eugen Rambert hätte auf deutsch nicht schlechter gewirkt als in der Ursprache; das Werk ist ja doch schließlich zu unserm Verständnis ins Deutsche übertragen. Als eine Beleidigung müssen wir es aber auffassen, wenn der Wappenbeschrieb der heute noch überwiegend, früher ganz deutschen Stadt Biel französisch gegeben wird. Unsere deutsche Wappenkunde hat eine recht gut ausgebildete Fachsprache, und auch ohne dies würden wir deutsche Beschreibung verlangen. Im vorliegenden Fall soll aber der Wappenbeschrieb zugleich zur Erklärung des Namens Biel mithelfen.

Muß wirklich die Kirche von Gletterens „zur Assomption" heißen, und ist „Mariä Himmelfahrt" in Neuenburg unbekannt? Warum kann man dann die Kirche in Wix „St. Valerius" in guter Uebersetzung nennen? Weshalb „Gorges de Court" und dann birsabwärts die „Klus von Münster"? Auf dem Goldenfels bei Pruntrut konnte man der Sicherheit wegen den Beobachtungsturm nur aus „Béton armé" erbauen. Warum «Feuille officielle» für „Amtsblatt"?

Vor der Herrscherwürde des Bischofs „Aimon de Savoie" und den Kenntnissen des „Xavier" Kohler empfinden wir der unübersetzten Namen halber viel größere Ehrfurcht, als wenn wir es mit Haimon von Savoien und Xaver Kohler zu tun gehabt hätten. Selbstverständlich wirkte in Neuenburg nur „Guillaume" Farel. „Wilhelm" wäre zwar nur billiges Gegenrecht, denn die französische Ausgabe bringt die „Buste de Jean de Müller", der im Leben Johannes von Müller hieß.

Dem Fremdenverkehr wird mit „Gorges du Trient" und gar „Gorges du Refrain im Cañon du Doubs" nachgeholfen (in der französischen Ausgabe sind es noch bescheidene „bords du Doubs"). In Geschichtsbüchern stand allerdings früher, die Walliser hätten einmal in der „Trientschlucht" einander ihre Parteimeinungen auseinandergesetzt. „Cañon du Doubs" — wozu nun auf einmal ein spanisches Wort für eine heimatliche Sache? „Marais de l'Orbe" und „Petite Glâne" können, wie es scheint, nicht übersetzt werden, während doch in der französischen Ausgabe „Petite Emme", „Petites Sattelspitzen", „Vallée de la Sihl" und „Vallée de

l'Ergolz" heißt. Zur Rechtschreibung sei in diesem Zusammenhang noch nachgetragen, daß in der französischen Ausgabe die Schreibung ohne weiteres umgemodelt wird: „Zofingue, Grellingue, Winterthour, Toggenbourg, Aarbourg und manch andere, zum Teil ganz gegen den heute herrschenden Gebrauch. In der deutschen Ausgabe steht dagegen nur Leventina, Valle di Bosco, Valle maggio, Lago Ritom.

Halbübersetzungen wie „Tal der Ormonts" (französisch Vallée des Ormons) und Edle von Courroux (statt des mittelalterlich allein richtigen Lüttelsdorf) zeugen von wenig Sprachgeschmack und geschichtlichem Sinn; auch „Moutier-Grandval" statt Münster-Granfelden paßt nicht in das deutsche Werk.

Man könnte glauben, die Hauptsache sei immer, das Französische auf Kosten des Deutschen hervortreten zu lassen. Es kommt auch wirklich nicht zu kurz. Bei Ortsnamen im Text wie auf Karten wird auch der unwichtigste französische Name irgendeiner Oertlichkeit mit einer ganz auffälligen Sorgfalt stets beigefügt. Da hat man nicht gespart.

Manche der Verweisungen von einem fettgedruckten französischen Namen auf den gebräuchlichen deutschen, unter dem dann die Beschreibung folgt, wirken lächerlich und scheinen nur dem Französischen zuliebe aufgenommen. Z. B. verweisen „Riedes dessus" und „R. dessous" auf das unmittelbar darunter stehende Riederwald, eine ganz deutsche Siedelung; ähnlich steht's mit Soleure.

Recht geistreich ist es jedenfalls, in einem deutsch geschriebenen Werk in Fettdruck zu finden:

Plateau suisse siehe Mittelland,
Sarine et de la Simme (Groupe de la) siehe Saanen- und Simmengruppe,
Hautes Alpes Calcaires siehe Nördliche Kalkalpen.

In der französischen Ausgabe wird das Gegenrecht recht willkürlich gehandhabt. „Riederwald" ist nur bei „Riedes" beigefügt, ebenso Kalkalpen in Schmaldruck beim französischen Namen.

Mit diesen Verweisungen ist es aber nicht genug. Beim deutschen Namen steht immer, wie ein kläffendes Wachhündchen möchte man sagen, der französische, oft sogar in Fettdruck, auch wenn die französische Ausgabe nur dem deutschen diese Auszeichnung gewährt, so bei „Richterstuhl".

Haben wir in der Behandlung der deutschen Schweiz eine ge-

wisse Aufdringlichkeit des Französischen feststellen müssen, so bleibt auch die Behandlung der deutschen Namen für die Westschweiz tadelnswert. Aeußerlich scheint zwar Wohlwollen, zum wenigsten Unparteilichkeit zu herrschen. Auch die weniger gebräuchlichen Ortsnamen sind alle aufgeführt, aber .... ausschließlich als Hinweise oder in Schmaldruck neben den französischen. Im Text wie unter Bildern und Karten müssen wir uns mit dem unserer Sprache fremden Laut begnügen. Es scheint den Herausgebern nicht möglich gewesen zu sein, z. B. ein Bild von Yferten zu bringen, es muß Yverdon heißen. Der deutsche Name wird also nur noch erwähnt, weil es nicht mehr anders geht. Dies nur ein Beispiel von recht vielen. Wie's gemeint ist, erklärt ein Blick in die französische Ausgabe. Da wird z. B. Ins wohl unter dem deutschen Namen aufgeführt. Im Text steht jedoch meist Ins (Anet) oder nur Anet. So wird's fast durchgehend gehalten.

Noch parteiischer verfahren die Herren in Neuenburg, wenn sie gemischtsprachige Ortschaften unter dem französischen Namen beschreiben, so Bärfischen und sogar rein deutsche Gemeinden wie Schelten und Seehof (wohl verstanden längst vor dem Zeitungsstreit darum) und natürlich auch die Sprachinsel Bergtramlingen. Geschichtlich und erdkundlich weitbekannte deutsche Namen werden bewußt zurückgesetzt. Den Bernhardinpaß müssen wir unter „Monte di San Bernardino" aufsuchen, das Bergell unter „Bregaglia", während Puschlav, Puschlaversee und -bach gnädig zugestanden werden. „Les Dappes" erinnert wohl weniger an einen für Frankreich nicht eben rühmlichen Streit als das Dappental? „Freibergen" entschlüpft nur einmal (unter einer Karte) der sonst ängstlich auf „Franches Montagnes" bedachten Feder. Dem Gestler geht's gleich. Da der Aergerenbach und der Galtern zwar im deutschen Sprachgebiet fließen, aber nicht weit von der Sprachgrenze, ist es selbstverständlich sie unter welschem Namen aufzuführen; so scheint wenigstens die Logik der Bearbeiter zu folgern. Mit einem überflüssigen Wortbastard wie „Gotterontal" statt des gebräuchlichen Galterngrabens bekunden sie dann folgerichtig ihren üblen Geschmack. Das deutsche Uebewil bei Freiburg muß dann auch seinen Namen verstecken. „Käsenberg" und „Greierz" in einer deutschen Ausgabe zu setzen, erscheint natürlich auch ganz unmöglich. Und mag das Eringerrind noch so bekannt sein, erst im Anhang werden Ering und Eringertal als deutsche Namen für Hérens freigegeben.

Martinach muß sich oft vor Martigny verkriechen, die Zihl fließt als Thielle; nur der Zihlbrücke wurde der deutsche Name nicht abgesprochen.

Für den Jura hat sich der Herr Professor Knapp allem Anschein nach die Beiseitesetzung deutscher Namen fest vorgenommen; für die Schulen hat er's ja auch vorgeschlagen. Hier nur wenige Beispiele. „St-Imier“ wird bevorzugt, was zu einem schönen Bildtitel führt: „Das Tal von St. Imier oberhalb dieser Ortschaft“. Hie und da läßt man sich herab zu einer wirklich deutschen Wendung: „Cormoret im St. Immertal“. Schafis bei Neuenstadt ist natürlich nur welsch benannt.

Der Langenberg (bei Liesberg) ist unter Abin zu suchen, wie das Ofenhorn unter seiner italienischen Bezeichnung. Damit hängt wohl die Vorliebe für Formazzatal statt des deutschen Pommat zusammen, wie denn auch gerade um den Simplon herum mit auffälliger Geschäftigkeit den deutschen Bergnamen italienische beigefügt, wenn nicht gar vorgezogen werden.

„Bois du Treuil“ bei Saugern verschweigt den gebräuchlichen Namen Hasenburg. Das mag wohl daher kommen, daß „die Pfarrei Sophières noch die Weiler Riedes dessus und Riedes dessous“ umfaßt. Zu Kerzers ist noch „Frasses“ eingepfarrt. Hier werden also die deutschen Namen rein deutscher Ortschaften einfach unterschlagen oder aus Liederlichkeit vergessen. Beides ist gleich unentschuldbar. Wir wundern uns nicht mehr stark, „Montilier“ und „Meyriez“ zu finden, vielleicht sollen gerade dadurch die Sprachverhältnisse verdeckt werden. Selbstverständlich liegt bei Leuk nicht Susten, sondern „La Souste“. Durch den Amtsbezirk Delsberg fließt „die Scheulte“ und die „Lucelle (Lützel)“ bildet die Grenze gegen das Elsaß, wohin über „Moulin Neuf“ (die Bewohner reden zwar von „Neumühle“) eine Straße nach „Ferrette“ (so zweimal in verschiedenen Artikeln) führt. Allerdings werden wir stets nach Pfirt wandern, wenn es uns jetzt noch gelüsten sollte und die Straßen im alemannischen Sundgau so gut erhalten bleiben wie bis jetzt unter der deutschen Verwaltung. Herr Knapp wird auch nicht verhindern können, daß wir nach Münster im Jura fahren, wenn er auch alles tut, um dem welschen Namen den Vorrang zu geben und „Münsterberg“ überhaupt nicht zu kennen scheint.

In einem Werk für Deutschschweizer findet man Stellen wie „Eingangsgebiet der Thièle (Zihl)“, „Evilard (Leubringen)“. „Die

Berra ist vom Lac Domène*) leicht erreichbar". Am Remund gibt's keinen Remontstein mehr, nur ein „Château de Raymond Pierre". In Bellinzona, nicht in Bellenz (so sprachen ja nur die Barbaren des Rütlibundes) bewundern wir das „Kastell San Martino" oder „Svitto", beileibe nicht das Schloß Schwyz; das paßt ja nicht in ein deutschsprachiges Buch. So gehört es sich natürlich, auf der Karte der Grafschaft Greierz (wir verzichten für diesmal auf das feine „Gruyères" zu schreiben: „A Berne de 1555—1798". Die Stadt Freiburg kennt Magerau und Pigritz auch nicht mehr. In die Lombardei zogen unsere Vorfahren irrtümlicherweise dem Langensee entlang, wir fahren jetzt hinunter zum „Verbano". Im Ernst gesprochen: Ist das „Geographische Lexikon" etwa nebenbei als Mittel gedacht, auch die ehrwürdigsten deutschen Ortsnamen für welsche Gegenden aus dem Gebrauch zu bringen? Nach all den angeführten Beispielen müssen wir es beinahe annehmen.

Dem gleichen Zwecke dient ein weiteres Mittel, die *auffällige Zweisprachigkeit* von Text und Karten.

Fringeli, Hohe Winde, Glashütte, Laufen erhalten ihre höchst unbekannten oder nur durch Uebersetzung entstandenen Namen (Verrerie de Laufon), deren Wert nicht einmal die französische Ausgabe schätzt, in Fettdruck beigefügt. Einsiedeln und Oldenhorn sind im gleichen Fall. Im Anhang Freiburg (Fribourg) und ähnliche Doppelnamen zu setzen, vermag wohl niemand als notwendig zu erweisen. Stark bezweifelt darf auch werden, daß es Wert habe, den Namen der deutschschweizerischen Kantone noch den französischen anzufügen. Da und dort hat sich der Herausgeber das „Geographische Lexikon" noch als Lehrmittel für Anfänger im Französischen gedacht. Anders sind doch folgende geradezu komische Stellen nicht zu erklären: In Battendorf (bei Delsberg) ist „*der Kirchhügel* (Colline de l'église)" bemerkenswert, und „*die Saane trennt den Bezirk in ein rechtes und linkes Ufer* (rive droite und rive gauche)."

Auch der Gebrauch von Doppelname erweckt den Eindruck, daß die Herausgeber das Französische hervorheben wollten.

Auf diesen Gedanken kommt man wenigstens durch den Vergleich mit der französischen Ausgabe. Hier wird im Text behutsam jede Doppelsprachigkeit vermieden. Ganz anders in der deutschen

---

*) Bis jetzt lernte man dummerweise „Schwarzsee".

Ausgabe. Wie dem Körper der Schatten, so läuft bei einer Anzahl Ortsnamen an der Sprachgrenze, die offenbar mit besonderer Sorgfalt ausgewählt sind, dem deutschen Namen stets der französische nach, d. h. er wird in Klammern beigefügt. Sogar im „Atlas der Schweiz nach Kantonen", einem Abkömmling des „Geographischen Lexikons", finden sich solche Stellen. Für das Lexikon selbst einige Belege: An „Düdingen" wird stets Guin gehängt. Der Aergerenbach taucht als „Gérine", hie und da als „Gérine (Aergerenbach)", schließlich als „Aergerenbach (Gérine)" auf, nur einmal mit bloß deutschem Namen. Giffers, Jaun, Plaffeien und noch mehrere andre Namen erfreuen sich desselben Schmuckes. Murtens Straßen sind alle doppelnamig aufgeführt. „Ins (Anet)" und „Vinelz (Fénil)" sind jedenfalls über entsprechende Behandlung recht glücklich. Ueberhaupt wird fürs ganze Seeland, in den Gemeindeverzeichnissen der Amtsbezirke wenigstens, doppelt benannt.

Im Jura wiederholt sich das Verfahren. Lützel und Schüß, die Orte Mett, Bözingen und Leubringen werden doppelt benannt. Der Verfasser des betreffenden Artikels hat es wohl schon bereits als Zugeständnis empfunden, wenn er „Seehof (Elay)" schrieb, zieht er doch sonst „Elay" entschieden vor. Dieser uralt deutsche Ort des deutschen Sprachgebietes liegt natürlich im „Vallon d'Elay". Mit Schelten steht es ähnlich. „Sulz (Soulce)", „Gänsbrunnen (St. Joseph)" und „Pfirt (Ferrette)" treten ebenfalls mit Doppelbenennung auf.

Sitten wurde von fürstbischöflichen „Meiern (Majors)" verwaltet. Werden die Schlösser und Türme Valeria, Majoria, Hundeturm und Hexenturm geschichtlich bedeutender durch Beifügung ihrer welschen Namen?

So wimmelt die deutsche Ausgabe, anscheinend rein zum Zwecke, französische Namen anzubringen, von einer Menge schwerfälliger wirkender Doppelbenennungen. Es sei nochmals hervorgehoben: Die französische Ausgabe hütet sich vor steter Beifügung deutscher Namen. Man hatte wohl nur ein Bedürfnis, die französischen Namen dem Deutschschweizer stets vor Augen zu halten.

Auf den Karten wird in beiden Ausgaben die Zweisprachigkeit stark gepflegt, d. h. es werden die gleichen Platten verwendet. Man hätte es aber doch für die deutsche Ausgabe unterlassen dürfen, Karten mit Bezeichnungen zu bringen wie

Waisenhaus/Orphelinat (Amt Erlach), Römerstraße/Route romaine (Amt Nidau), Rhein/Rhin, Vorderrhein/Rhin antérieur, Rhin postérieur/Hinterrhein, Ticino, Chur/Coire, Glarus/Glaris (Karte des Rheingebiets.)

An Uebersichtlichkeit wird dadurch sicher nicht gewonnen, ebensowenig durch überflüssige Beifügung der französischen Kantonsnamen (Tößgebiet).

Demselben Verlage, der in der angegebenen Weise auf Anbringung von Doppelnamen hält, macht es aber nichts aus, wichtige deutsche Ortsnamen auf seinen Karten ganz wegzulassen. „St. Jean" (Bernisches Seeland), „Scheulte, Elay, Bienne" (Karte des Kantons Solothurn) „Berne" (Karte des Bezirks Siders) seien Belege. In deutschem Text macht sich eine Karte sehr stilgerecht, auf der bloß Lac Noir, aber nicht Schwarzsee steht. „Außern Rhoden" auf der Karte der Bezirke Ober- und Unter-Rheintal zeigt übrigens, wie liederlich mit der deutschen Sprache da verfahren wird. Es gibt daneben freilich auch eine Menge einsprachiger Karten, sogar rein deutsche. Nur schade, daß man auch auf rein französische für rein deutsche Gegenden stößt. Die Karte der Wildhorngruppe kennt das Saanental nur als „Gessenay". Im Bezirk Greyerz liegen „Bellegarde" und der „Cousimbert". Der Bezirk Waldenburg ist vom Kanton „Soleure" begrenzt, gerade wie das Amt Wangen, in der Nachbarschaft von „Berthoud". Vater Rhein, nein „Rhin" bespült mit seinen Wellen von Stein am Rhein weg die Kantone Thurgovie, Zurich, Bâle-Campagne und ein Land „Bade", er fließt von Schaffhouse nach Bâle. Ebenfalls ganz französisch benannt sind die Karten der Bezirke Steckborn, Stein am Rhein und die des Rheinlaufs bei Schaffhausen. Kurz und gut: Der deutschschweizerische Leser bekommt für sein Geld Karten in fremder Sprache.

Recht ausführlich sind die Sprachverhältnisse behandelt. Im Kanton Freiburg sind sozusagen allen Orten die Sprachzahlen beigefügt. Da und dort begnügt man sich allerdings mit nichtssagenden Ungenauigkeiten, wie bei Helmetingen (18 deutsche und französische Einwohner) und Gurwolf (490 deutsche und französische Einwohner). Die Zahlen über die Sprachverhältnisse sind natürlich genau, aber der ganzen Darstellung kann der Vorwurf der Parteilichkeit nicht erspart werden.

Im Laufental wird gerade bei den tief in deutschem Sprach-

gebiet liegenden Orten (Blauen, Burg, Dittingen, Grellingen) die Sprache besonders angegeben. Was für einen Sinn für Laufen selbst (1946 deutsche, 98 französische Einwohner) eine Bemerkung hat wie „Alle Schulen sind deutsch", in der französischen Ausgabe gar „Toutes les écoles étant allemandes, les français finiront par se germaniser" das zu ergründen wird nicht so leicht sein. Oder will man das etwa in Gegeensatz zu Münster und Delsberg mit ihren großen deutschen Minderheiten bringen, die „finiront par se franciser"? Vielleicht gibt die Erklärung über Biel, die „ausgeprägt doppelsprachige Stadt" die Lösung. Dort haben die „besondern lokalen Verhältnisse" französische Schulen erfordert. Solche Verhältnisse liegen natürlich nur vor, wenn die Minderheit französisch ist. Deutsche Mehrheiten sogar verändern die Sprachverhältnisse nicht. Man höre: Frischweg wird behauptet: Rotmund (Berner Jura, 91 d. und 87 f. Einwohner): „Le village est, malgré tout, de langue française. L'école est française." Merlach (bei Murten) mit 140 d. und 101 f. Einwohnern: „Malgré l'apparance, cette commune doit être considérée comme appartenant à la Suisse romande. L'école est française." Freilich in der deutschen Ausgabe begnügt man sich, ähnlich wie bei Laufen, mit dem magern Sätzlein „Die Schule ist französisch". Nur über Siders wird verfügt, daß dieser Ort mit 904 französischen und 845 deutschen Einwohnern eine „Ortschaft französischer Zunge" sei! Wir wissen also, daß eine Ortschaft nur dann gemischtsprachig ist, wenn die Minderheit französisch spricht. In diesem Sinne müssen wir das „mehr oder weniger gemischtsprachige Gebiet nördlich von Charmey" auffassen. „Zwischen Biel und Leubringen zieht sich die französische Sprachgrenze durch", denn Leubringen hat ja 320 französische und 220 deutsche Einwohner.

Von sachlicher Betrachtung zeugen solche Stellen freilich nicht, dürften aber die Meinung Lessings neuerlich erhärten, dem Franzosen sei es eine Kleinigkeit, einer vorteilhaften Behauptung zulieb sich geschmeidig um die geschichtliche Wahrheit herumzudrücken.

Wohl zur Belustigung ist folgende Stelle hingesetzt: „Im ganzen darf gesagt werden, daß die Deutschen auf dem ehemals gallo-römischen Boden während der letztvergangenen 1500 Jahre einige dauernde Eroberungen gemacht haben." Nun ,wenn heute noch 70 v. H. aller Schweizer deutsch sprechen, so ist die Sache allerdings recht dauerhaft gewesen. Das eifrige Hervorheben alles dessen, was einst, mag's auch schon mehr als tausend Jahre her sein, mehr oder

weniger sicher romanisch gewesen ist, mag ja recht nett aussehen. Tatsachen kann es natürlich nicht ändern. Etwas stark an die nicht gerade schweizerische Redensart von einer gewissen „grande nation“ erinnert sofort die Stelle, wo von der „großen gallischen Nation“ die Rede ist. Und was soll die Wendung von der „feineren und glorreichen Sprache Frankreichs“ in einem in der Schweiz für uns deutsche Schweizer in deutscher Sprache herausgegebenen wissenschaftlichen Nachschlagewerk über die Schweiz? Das sieht ja geradezu nach allfranzösischer Werbearbeit aus.

Doch die Gerechtigkeit erfordert auch, der guten Seiten des besprochenen Werkes zu gedenken. Mit den bereits den gerügten Uebelständen gegenübergestellten Beispielen sind es leider immer noch nicht viele. Wir finden da „Scheltental“. Karten mit ganz deutscher Benennung „Frankreich, Waadt, Genfersee“ usw. „Luganersee“ und „Luganeralpen“ sind auch möglich, so gut wie eine Bilderklärung „Einmündung der Zihl“. Ja, es fahren sogar eine „Drahtseilbahn St. Immer—Sonnenberg“ und ein „Postwagen Kerzers—Grissach“.

Diese wirklich guten Beispiele können nur den Gedanken wachrufen, es wäre bei gutem Willen ein Leichtes gewesen, stets so zu verfahren.

Durch die vielen gerügten Stellen mit ihrer dauernden Herabsetzung und liederlichen Behandlung unserer Muttersprache hat das „Geographische Lexikon“ es verwirkt, als ein von echt schweizerischem Geist getragenes Werk betrachtet zu werden. Denn dieser betätigt sich vor allem in gewissenhafter Achtung vor der andern Landessprache. Ob mangelnde Leistungsfähigkeit des Verlags daran schuld sei oder unschweizerische Denkweise oder Gleichgültigkeit von Mitarbeitern oder alle drei Ursachen miteinander, wissen wir nicht.

Auf jeden Fall ist das Vertrauen zu dem Verlagshaus Attinger und seinen welschen Mitarbeitern nicht mehr gar groß. Das dort eben erscheinende „Historisch-biographische Lexikon der Schweiz“ ist von vornherein einer recht kritischen Betrachtung ausgesetzt, gerade wegen seines Vorgängers, des „Geographischen Lexikons“.

Veröffentlichungen des Vereins.

Jahresberichte des Deutschschweizerischen Sprachvereins; seit 1912 erweitert als

Jährliche Rundschau

mit folgenden Beiträgen:

1905. 1. Erster Jahresbericht. 2. Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch, von Dr. H. Stickelberger. 3. Die Sprache unserer Volkslieder, von Dr. Otto von Greyerz. 4. Zur Lautschrift, von Dr. S. Lauterburg.

1906. Zweiter Jahresbericht.

1907. Dritter Jahresbericht, mit einer Beilage: Unser Deutsch, von Prof. Dr. K. Schnorf.

1908. Vierter Jahresbericht. Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr.

1909. 1. Der Verein und seine Tätigkeit. 2. Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr. 3. Zur Schärfung des Sprachgefühls, von Prof. Dr. K. Schnorf.

1910. 1. Der Verein und seine Tätigkeit. 2. Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr. 3. Die Ausbildung unserer Handelslehrlinge in der deutschen Schweiz.

1911. 1. Der Verein und seine Tätigkeit. 2. Deutsch und Welsch vergangenen Jahr. 3. Der Négociant, von P. Altheer.

1912. 1. Achter Jahresbericht. 2. Die Ortsbenennung auf geographischen Karten der Schweiz. 3. Schweizerisch oder Schweizer, von Prof. Dr. K. Schnorf. 4. Für und wider die Sprachreinigung, von Eduard Blocher.

1913. 1. Neunter Jahresbericht. 2. Spitteler und das Fremdwort, von Prof. Dr. A. Steiger. 3. Etwas von den Familiennamen unserer Mitglieder, von Prof. Paul Oettli. 4. Die Schulen mit fremder Unterrichtssprache in der deutschen Schweiz, von O. Lüssy. 5. Tessiner Tagebuch aus dem Jahre 1909, von Franz Treu.

1914. Zehnter Tätigkeitsbericht.

1915. Elfter Jahresbericht. Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr. Mundart und Schriftsprache einst und jetzt, von Dr. Otto von Greyerz. Die schweizerischen „Nationalsprachen" nach dem Rechte der Bundesverfassung, von Dr. Eugen Blocher. Ein

Rundgang in Bern, von Eduard Stettler. Zweierlei Deutsch, von August Steiger. Hilfsmittel zur sprachlichen Bildung.

1916. Zwölfter Jahresbericht. Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr. Ueber unsere Schrift, von Prof. Baumgartner. Vom Bedeutungswandel, mit besonderer Berücksichtigung des Schweizerdeutschen, von Karl Häfeli. Der Krieg und der Deutschschweizerische Sprachverein, von Emil Garraux. Vom Zerfall der Mundart, von Bl.

1917. Dreizehnter Jahresbericht. Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr. Kaufmannsdeutsch, von Paul Antener.

1918. Vierzehnter Jahresbericht. Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr. Die Sprache Johann Peter Hebels in den „Erzählungen des Rheinländischen Hausfreunds", von Dr. Heinrich Stickelberger.

Von der Rundschau 1912, 1913 und 1915 sind noch einige Hefte vorrätig und zu 30 Rp. bei der Geschäftsstelle in Küsnacht zu beziehen.

Die Aussprache des Hochdeutschen. Im Auftrage des Deutschschweizerischen Sprachvereins bearbeitet von Dr. H. Stickelberger, Lehrer am Oberseminar in Bern. Zürich, Schultheß & Co. Zweite Auflage 1912. 28 Seiten. Preis 40 Rp.

Schweizer Hochdeutsch und Reines Hochdeutsch. Ein Ratgeber in Zweifelsfällen bei Handhabung der Neuhochdeutschen Schriftsprache. Im Auftrag des Deutschschweizerischen Sprachvereins herausgegeben von Dr. H. Stickelberger, Lehrer am Oberseminar in Bern. Zürich, Schultheß & Co., 1914. 150 Seiten. Preis 2 Fr. 60.

Gottfried Kellers Mutter, ein Büchlein fürs Volk. Von August Steiger. Dritte Auflage. Zürich, Verlag des Schweiz. Familien-Wochenblattes (Seefeldstraße 111).

Volksbücher des Deutschschweizerischen Sprachvereins:

(Hefte von 20—24 Großoktav-Seiten, mit Titelbild, für Mitglieder zum halben Ladenpreis zu beziehen bei der Geschäftsstelle Küsnacht.)

Heft 1: Meinrad Lienert, von Paul Suter. 40 Rp. (Ladenpreis 80 Rp.).

Heft 2: Konrad Ferdinand Meyer, von H. Stickelberger. 40 Rp.
„ 3: Johann Peter Hebel, von Fritz Liebrich. 30 Rp.
„ 4: Jeremias Gotthelf, von Otto von Greyerz. 50 Rp.
„ 5. Huldrych Zwingli und seine Sprache, von Oskar Farner. 50 Rp.
„ 6: Die Stimme der Heimat, von Meinrad Lienert. 50 Rp.
„ 7: Wie soll das Kind heißen?, von August Steiger. 50 Rp.
„ 8: Hochdeutsch als unsere Muttersprache, von Ed. Blocher.
„ 9: Alfred Huggenberger, von Dr. Paul Suter.

Merktafel für Kaufleute (Verdeutschung von über 40 der gebräuchlichsten Fremdwörter, zum Aufhängen). 10 Rp.

Verzeichnis von Hilfsmitteln zur sprachlichen Bildung. 5 Rp.

Mitgliederbestand auf Ende 1919.

Allemann E.	Lehrer a. d. Verkehrsschule	Olten
Altwegg Dr. Wilhelm	Gymnasiallehrer	Basel, Klaragraben 54
Ammann H.	cand. phil.	Aarau, Feerstraße 683
Ammann Dr. med. R.		Aarau, Feerstraße 683
Amrein Oskar	Postbeamter	Luzern
Amsler Elise		Thun, Weidenau
Amsler Gertrud		Wildegg (Aargau)
Amsler Mathilde		Wildegg (Aargau)
*Andreae Auguste		Bern, Laupenstraße 57
*Andrist D.	Sekundarlehrer	Pieterlen
*Angst Albert	Sekundarlehrer	Zürich, Haldenstraße 134
*Antener Paul	Kaufmann	Bern, Steinauweg 30
Auer S.	Sekundarlehrer	Murten
Bachmann Prof. Dr. A.		Zürich, Freie Straße 111
Badertscher Dr. A.	Vorst. d. Knab-Sek.-Schule	Bern
Bächtold J. M.	Seminarlehrer	Kreuzlingen
Bauer	Redaktor u. Stadtammann	Rapperswil (St. Gallen)
Bär Wilhelm	Seidenweberei	Ebertswil am Albis
Baumgartner A.	Professor	Zürich, Hottingerstr. 9
Baur Dr. Albert	Bibliothekar	Basel, Eulerstraße 28
Baur Hans	Pfarrer	Basel, Bernhardsgraben 63
Benz Mathilde	Lehrerin	Unter-Engstringen
Beretta-Piccoli M.		Neuenburg, Pertuis du Soc 22
Berger Otto	Sekundarlehrer	Schwanden (Glarus)
Bertheau Dr. Th.	Oberrichter	Zürich, Schanzengasse 22
Bertsche Dr. C.		Angenstein (Basel-Land)
Bertschi Wilh.	Postverwalter	Reiden (Luzern)
Beyel Dr. Ch.		Zürich, Gemeindestraße 26
Bichsel Dr. Ad.	Pfarrer	Dürrenroth (Bern)
Biedermann A.	Notar	Thun
Biedermann Paul	Sekundarlehrer	Hilterfingen
Binder-Müller J		Richterswil
Binswanger Dr. phil. Otto		Kreuzlingen
Binz Prof. Dr. G.	Landesbibliothekar	Bern, Archivstraße 24
Binz-Simon G.	Parkettfabrikant	La Tour-de-Trême (Frib.)
Birenstiehl G.	Pfarrer	Schlatt b. Räterschen (Zch.)
Blatter Fritz	Postbeamter	Bern, Jubiläumstraße 52
*Blatter Fritz	Oberpostsekretär	Bern, Seidenweg 47
Bleuler Ernst	Lehrer	Küsnacht (Zürich)

Bleuler-Moser W.		Herzogenbuchsee
Blocher Ed.	Pfarrer	Zürich, Büchnerstraße 7
Blocher Dr. Eug	Präsident des Zivilgerichtes	Basel, Amselstraße 22
Blocher Dr. Herm.		Stockholm, 5 Lilla Bältgatan
Blumer Heinrich	Diplomingenieur	Zürich 2, Gartenstraße 33
Bollinger G.	Pfarrer	Bilten
Böniger H.	Pfarrer	Schwanden (Glarus)
Böppli Dr. R.		Zürich, Bahnhofstraße 19
Börlin Dr. jur. Wolfgang	Advokat	Basel, Heinrichsgasse 22
Börlin-Wackernagel Dr. G.	Appell.-Gerichtspräsident	Basel, Bäumleingasse 1.
Bornhauser Dr. K.	Sekundarlehrer	Basel, Marschalkenstr. 31
Boßhard-Honegger Jb.	Goldschmied	Uster
Brassel H.	Pfarrer	Zürich, Ausstellungsstr. 89
Breny K.	Sekretär d. Oberpostdirekt.	Bern, Rabbentalstr. 37 a
Bresin Otto	Lehrer	Küsnacht (Zürich)
Briggen David Friedrich	Propagandachef	Zürich 3, Bremgartnerst. 69
Brodbeck-Peters	Ingenieur	Zürich, Samariterstr. 22
Bruckner Dr. phil. Wilh.	Professor	Basel, Spalentorweg 52
Brüderlin K.	Sekundarlehrer	Küsnacht (Zürich)
Brunner J.		Basel, Birsigstraße 46 I
Brunold J.	Buchhändler	Aarau, Bahnhofstr. 181
Büchel J.	Bankbeamter	Zürich 7, Forchstraße 162
Bucher Fritz,	Stellver. d. Bahnhofvorstd.	Chiasso Tessin
*Büchler W.	Buchdrucker	Bern, Marienstraße 8
Büchli Arnold	Bezirkslehrer	Zurzach
Büchli		Bern, Aegertenstraße 65
Burri A.	Ingenieur	Kilchberg Böndlerst. (Zch.)
Bütler Alois	Bezirkslehrer	Wohlen (Aargau)
Büttiker Max	Bankangestellter	Basel, Steinenvorstadt 81
Buxdorf K.	Pfarrer	Küsnacht (Zürich)
Camenzind Prof. J. R.	Institut	Langnau (Bern)
Christ-Bach Dr. med. Herm.		Riehen b. Basel, Burgst. 110
Custer Dr. med.		Zürich, Seefeldstraße 12
Dick Dr. Ernst	Lehrer a. d. Töchterschule	Basel, Thiersteiner-Allee 87
Dolder Jakob	Kaufmann	Flawil
Donauer Friedrich	Sekundarlehrer	Luzern, Bruchstraße 35
Dorner Albert	Kaufmann	Basel, Fürstensteinerstr. 45
Droz Dr. Heinrich		Zürich, Feldeggstraße 90
Eberhard Fr.	Kaufmann	Bern, Helvetiastraße 9
Eggemann A.	Handelslehrer	Biel, Zentralstraße 98
Eichenberger-Heitz Eduard	Fabrikant	Beinwil a. See
Erb Dr. med. Albin	Augenarzt	Lugano
Erne Josef	Architekt	Zürich, Susenbergstraße
Ernst Ida	Lehrerin	Zürich, Sonneggstraße 61
Fedier Franz	Kaufmann	Erstfeld
*Feierabend Jos.	Beamter der S. B. B.	Bern, Bühlstraße 53
Felder Gottl.	Reallehrer	St. Gallen, Wienerbgst. 11

Fels Friedr. M.		Riehen bei Basel
Fick Dr. F.	Rechtsanwalt	Küsnacht (Zürich)
Fiedler Dr. Ernst	Professor	Zürich, Englisch Viertel 57
Fischer Eduard	stud. phil.	Bibrist (Solothurn)
Fischer G. H.	Fabrikant	Fehraltorf (Zürich)
Fischer Dr. K.	Vorsteher der Töchterhandelsschule	Bern, Brunnadernrain 8
Fischer Max	Sekretär der Oberpostdir.	Bern, Kirchenfeldstr. 77
Flach Gertrud	Malerin	Küsnacht (Zürich)
Fliegel Ludwig	Zahnarzt	Zürich, Kreuzstraße 50
Fortmann Dr. F.	Arzt	Zürich, Universitätsstr. 105
Francke Dr. A.	Buchhändler	Bern, Finkenhubelweg 10
Frank Franz Josef	Kaplan	Standsstad (Nidwalden)
Frankenhauser J. H.	Oberförster	Teufen (Appenzell)
Frutiger Chr.	Lehrer	Oberhofen am Thunersee
Frey Arthur	Bezirkslehrer	Aarau
Frey H.	Postbeamter	Aarau, Größhardtw. 1875
Frey Johannes	Adjunkt b. d. Oberpostdir.	Bern
Friedrich Ernst	Pfarrer	Oberbipp
Fuhrmann K. F.	Ingenieur	Basel, Feldbergstraße 126
Furrer	Sekundarlehrer	Wetzikon (Zürich)
Gafner G.	Bankdirektor	Bern, Schanzenbergstr. 17
Garraux-Dötschmann E.	Kaufmann	Basel, Heinrichsgaße 16
Geiger Prof. Dr. Eug.		Zürich 7, Heliosstraße 8
Geisel-Christen		Riehen b. Basel, Gatternw.
Gerber Dr. Fritz	Lehrer	Bern, Bernastraße 50
Giger Elly	Lehrerin	Zürich, Birmenstorferst. 125
Girsberger-Grimm H.	Kaufmann	Bern, Schwarztorstr. 33
Goerwitz Johanna	Lehrerin	Altstetten bei Zürich
Gonser Dr. phil. Paul		Zürich, Hauserstraße 6
Götz Willy	Lehrer	Dietikon
Gräff Fritz	Postbeamter	Zürich 7, Asylstraße 69
Greyerz Dr. Th.	Professor	Frauenfeld
*Greyerz Dr. Otto von	Professor	Bern, Rabbentalstraße 79
Grob W.	Gasdirektor	Aarau
Grütter W.	Seminardirektor	Thun
Guggenbühl Dr. Karl	Sekretär	Zürich, Riedtlistraße 23
Gurtner Otmar		Lauterbrunnen
Guyer G. A.		Zürich, Börsenstraße 18
Habegger Ernst	Postbeamter	Bern, Bühlstraße 46
Haeser-Utzinger Georg		Basel, Lenzgasse 5
Hanhart E.	Kaufmann	Küsnacht (Zürich)
Hartmann Dr. Gottfried	Universitätsprofessor	München, Kaiserplatz 12
Hauser Jos.	Lehrer	Muottathal (Schwyz)
Heer J. C.	Schriftsteller	Rüschlikon (Zürich)
Hegi Dr. Friedr.	Staatsarchivar	Rüschlikon, Rothhaus Seestraße 99

Heitz Dr. J.	Pfarrer	Othmarsingen (Aargau)
Held Oberst K.	Kreiskommandant	Frauenfeld
Helfer G.	Oberlehrer a. d. ev. Schule	Freiburg (Gambachviertel)
Heller	Lehrer	Seebach (Oerlikon)
Henzi W. A.	Lehrer	Lyß
Henrici Karl	Bankdirektor	Basel
Hepp Joh.	Lehrer	Zürich 2, Frohalpstr. 78
Heule Jul.	Reallehrer	Flawil (St. Gallen)
Hilty Dr. Hans	Professor	St. Gallen, O. Wildeggst. 1
*Hirzel Dr. Ludwig	Gymnasiallehrer	Bern, Brunnadernweg 14
His Marie		Leipzig, Königstraße 22
His Dr. R.	Professor	Münster (Westfalen)
Hofer R.	Kaufmann	Zürich, Weststraße 19
Hoffmann-Krayer Dr. E.	Professor	Basel, Hirzbodenweg 44
Holderegger Gottfried	Lehrer	Zürich, Rotstraße 47
*Holliger Otto	Adjunkt d. schw. Staatskasse	Bern, Bundeshaus
Höltschi Alois	Lehrer	Altwies bei Hitzkirch
Howald Joh.	Seminarlehrer	Bern, Muristraße 8 d
Huber Albert	Schriftsetzer	Zürich, Cramerstraße 6
*Huber-Baumgart D.	Gymnasiallehrer	Bern, Grüneckweg 12
*Hübscher M.	Bankbeamter	Bern, Kasernenstraße 45
Hugentobler Dr. Jakob		Zürich, Bergstraße 47
Huggenberger Alfred		Gerlikon bei Frauenfeld
Hunziker Emil	Postbeamter	Frutigen
Hürsch Oskar	Pfarrer	Veltheim bei Winterthur
Imhoof-Blumer Dr. F.		Winterthur Tößtalstr. 61
Ineichen Alfred	Seminarlehrer	Luzern, Hertensteinstr. 62
*Iseli Gottfr.	Buchdrucker	Bern, Ryffligäßchen 6
Iselin R.	Direktor d. Isola-Werke	Oerlikon, Hochstraße 37
*Itten J. H.	Sek.-Lehrer	Bern, Amthausgasse 28
Jampolski Ulrich	Buchdrucker	Zürich, Kreuzstraße 24
Janitzek Viktor	Musikprofessor	Zürich, Höschgasse 64
Jaußi E	Zahnarzt	Bern, Kornhausplatz 14
*Jegerlehner Dr. Joh.		Bern, Rabbentalstr. 39 a
*Jordi Dr. med. E.	Arzt	Bern, Bernastraße 6
Joseph Ernst, Vater	Bankprokurist	Zürich 8, Feldeggstr. 19
Joseph Ernst	Kaufmann	Zürich 8, Feldeggstr. 19
Joseph Walther	stud. tech.	Zürich 8, Feldeggstr. 19
*Jost Ernst	Dr. med.	Heilst. Barmelweid b. Aarau
Juzi Dr. Otto	Professor	Küsnacht (Zürich)
Kaeser H.	Ingenieur	Schaffhausen, Rheinh. 16
Kalt Alphons	Fortbildungslehrer	Ober-Endingen (Aargau)
Kasser Fritz	Pfarrer	Rorbach (b. Langenthal)
Keller-Huguenin Dr.	Rechtsanwalt	Zürich, Dufourstraße 29
Keller Karl		Basel, Herrengrabenw. 50
Keller Albert	Reallehrer	Uzwil
Keller Walter	Kanzlist	Zürich 4, Langstraße 47

Keßler Paul	stud. phil.	Zürich, Gemeindestr. 63
Kleiner Gottl.	Kaufmann	Zollikon (Zürich)
Kleiner W.	Lehrerin	Röslegarten, (Turgi Aarg.)
Klaus Julius	Rentner	Uster
Kobler Dr. B.	Tierarzt	St. Gallen, Rorschacherst 77
Köhler Rob		Winterthur, Neumarkt 4 II
Krayenbühl Dr. H.	Nervenarzt	Zihlschlacht (Thurgau)
Kriesi Dr. H.	Professor	Frauenfeld
Kronenberg Ignaz	Pfarrer	Meierskappel
Kübler Fritz	Sekundarlehrer	Zürich, Billrothstraße 18
Kuhn Heinrich	Postverwalter	Heiden
*Kunz E. A.	Handelslehrer	Bern, Bahnstraße 4
Kunz-Zellweger	Verwaltungsbeamter	Oberuzwil
*Künzi-Locher Chr.	Buchhändler	Bern, Marktgasse 1
Kurz Joh.	Pfarrer	Güttingen (Thurgau)
Lang Albert	Direktor d. Spar- & Leihkasse	Bern
*Lanz Marie	Sekundarlehrerin	Bern, Thunstraße 46
Lauterburg Gustav	Pfarrer	Schloßwil (Bern)
Lenggenhager Emil	Bundesbeamter	Bern, Eigerweg 1
Lerch Dr. E.	Seminarlehrer	Bern, Brügglerweg 24
Leuthold Fr.	Pfarrer	Rein (Aargau)
Lienhard Viktor	stud. phil.	Buchs bei Aarau
Lotz Arnold Dr. med.	Arzt	Basel, Austraße 2
Löw Dr. Karl		Sissach, Hof Kienberg
Lüssy O.	Sekundarlehrer	Weiningen (Zürich)
*Lüthy Gottfr.	Postverwalter	Nidau
Maurizio Prof. Dr. A.	Technische Hochschule	Lemberg
Mechel Cilla von		Basel, Hirzbodenweg 179
Meiß Walther von	Oberst a. D.	Zürich, Hirschengraben 22
Merz Hermann	Bankbeamter	Reinach (Aargau)
Mettler Arnold	Kaufmann	St. Galleu, Bahnhofstr. 8
Meyer Adeline		Zürich, Hafnerstraße 10
Meyer G.	Verleger	Zürich, Seefeldstraße 111
Meyer-Schröter Heinrich	alt Konzertmeister	Basel, Birmannsgasse 47
Meyer Hermann	Sekundarlehrer	Glarisegg b. Steckborn
Meyer-v. Knonau Dr. G.	Professor	Zürich
Mötteli J.	Postverwalter	Rüti (Zürich)
Mühll Dr. Peter von der	Professor	Basel, Hardstraße 99
Müller Bernhard,	Pfarrer	Großhöchstetten (Bern)
Müller Julia		Zürich, Neue Beckenhofst. 55
Müller J.	Gemeindeschreiber	Kreuzlingen, Zollfreiestr. 9
Müller K.	Sekundarlehrer	Zürich, Turnerstraße 41
Müller Dr. W.	Professor	Rotmonten, Tannenstr. 56 St. Gallen
Müller Walther	Kaufmann	Wädenswil, Zugerstraße
Naef-Werner Paul		Zürich 7, Dolderstraße 57
Nägeli Dr. med. Otto	Professor	Zürich 7, Schmelzbergst. 40

Niggli Dr. jur. Theophil		Zürich, Hügelstraße 8
N ssen Wilh.	Pfarrer	Schwarzenburg
Nydegger Fr.		Muralto-Locarno
Obrecht J. J.	Pfarrer	Muttenz (Basel)
Oechslin Karl	Postbeamter	Luzern, Mühlemattstr. 28
Oehler Dr. Hans	Schriftsteller	Aarau, Jurastraße
Oetterli H.	Postbeamter	Luzern, Museggstraße 10
Oettli-Beyer Paul	Professor	St. Gallen, Tannenstr. 23
*Oser Ernst	Kassier d. Nationalbank	Bern, Steinhölzliweg 1
Osterwalder W.	Postunterbureauchef	Romanshorn
Oswald K.	Direktor	Riehen b. Basel, Burgst. 98
Passer Johann	Grundbuchverwalter	Tafers (Freiburg)
Petri Lidia		Zollikofen
Peyer-Frey	Fabrikant	Schaffhausen
Pfister Hermann	Fabrikant	Schaffhausen
Pfyffer J.	Seminardirektor	Wettingen
Planta Gaudenz von	Schriftsteller	Fürstenau (Graubünden)
Planta Robert von		Fürstenau (Graubünden)
Polzer-van Kol Dr.		Thun
Raillard Dr. J.	Seminarlehrer	Zürich, Rötelstraße 69
*Renfer D. A.	Ingenieur	Bern, Bernastraße 63
*Richard Frl. J.		Bern, Mittelstraße 44
Riegger Hans	Zimmermeister	Küsnacht (Zürich)
Rist-Wälchli P		St. Gallen
*Rothen Hektor	Fürsprech	Bern, Ländteweg 1
Rüefli Johanna	Sekundarlehrerin	Bern, Balmweg 11
Rüegg-Heß Josef	Sekundarlehrer	Rapperswil (St. Gallen)
Rüegger E.	Sekundarlehrer	Richterswil
Rüst H.	Lehrer	Flawil
Ruth Dr. Max	Bezirksrichter	St. Gallen
Rytz O to	Pfarrer	Erlenbach (Bern)
Scartazzini Sophie		Basel, Klybeckschloß
Schacht Dr. Hans	Professor	Lausanne, Chemin du Trabaudan
*Schatzmann A.	Sekretär der O. P. D.	Bern
Scheidegger Dr. med. E.	Arzt	Basel, Schützenmattstr. 55
Sch ffmann Ruppert	Postverwalter	Meiringen
Schläfli A.	Pfarrer	Frutigen
*Schläfli Fr.	Pfarrer	Bern, Effingerstraße 55
*Schläfli Fr.	Sekundarlehrer	Frutigen
Schläflin Rudolf	stud.	Zürich, Sihlstraße 33
Schmid August	Reallehrer	Flawil (St. Gallen
Schmid Dr. jur. Edgar		Zürich, Bergdörfli 16
Schmidt Dr.	Direktor	St. Gallen, Insti. Rosenb.
Schneller Georg	Kaufmann	Zürich, Zurlindenstr. 78
Schnyder J.	Postverwalter	Kriens (Luzern)
Scholl Hugo	Kaufmann	Zürich, Poststraße 3

*Schrag Dr. A.	Sekundarschulinspektor	Bern, Altenbergrain 18
*Schrämli K.	Zigarrenhändler	Bern, Aarbergergasse 45
*Schrämli Lina		Bern, Schwanengaße 7
Schreyer P. F.	Beamter	Bern, Bundesgasse 4
Schultheß Hans	Redaktor	Wallisellen, zur Arche
Schütz Hermann	Schriftleiter	Chiasso
Schweingruber Dr. Fritz		Bern, Laubeckstraße 63
Seidel Robert	Privatdozent	Zürich 6, Vogelsangstr. 5
Seiler Hans	Chef des Telegraphenbüros	Zürich, Hauptbahnhof
Seiler Dr. Otto	Professor	St. Gallen, Blumenaustr. 2
Senger Alex. von	Architekt	Kaiserstuhl (Aargau)
Senn-Fischli Otto	Färberei	Schaffhausen, Schönau
Siegenthaler N.	Sekundarlehrer	Zweisimmen
Siegrist Dr. H.	Substitut am Zivilgericht	Basel, Leonhardstraße 26 Postfach 11404
Speiser Dr. jur. Paul		Basel, Albanvorstadt 85
Spillmann Oskar	Sekundarlehrer	Küsnacht (Zürich)
Sprecher Dr. Anton von		Küsnacht (Zch.), Seestr.
Sprecher Dr. H. von		Chur, Plessurstraße
Sprecher Rudolfine von		Majenfeld
Staatskanzlei St. Gallen		St. Gallen
Stadtbibliothek Bern		Bern
Stadtbibliothek (Vadiana)		St. Gallen
Staffelbach F. J.		Luzern, Winkelriedstr. 53
Stahel Emil	Gärtner	Flawil
Stamm H.	Präs. der Kreisdirektion IV	St. Gallen, Teufenerstr. 52
Steiger Dr. Aug.	Professor	Küsnacht Zürich)
Steiger Dr. med. Ad.	Augenarzt,	Zürich, Goldauerstraße 7
Steiger-v. Mülinen von		Bern, Alpenstraße 5
Steiner K.	Lehrer	Menziken (Aargau)
*Stettler Ed.	Kaufmann	Bern, Bundesgasse 16
Stickelberger Emanuel	Ingenieur	Basel, Holbeinstraße 54
*Stickelberger Dr. H.	Lehrer am Oberseminar	Bern, Neubrückstraße 91
*Stingelin Friedrich	Lehrer	Bern, Laubeckstraße 61
Stooß, Guido	Prok. der Kantonalbank	Bern, Kirchbühlweg 29
Stuber Rud.	Dir. d. Schweiz. Hyp.-Bank	Solothurn
Stückelberg-v. Breitenbach Alfred	Anwalt	Basel, Seevogelstraße 57
Studer Herbert	Stationsvorstand	Murgenthal
*Stumpf Bertha		Bern, Anshelmstraße 8
Suter-Häuselmann August	Kaufmann	Waldkirch i. B. Kastelbergst.
Suter Dr. Paul	Professor	Küsnacht (Zürich)
*Sutermeister Eugen		Bern, Gurtengaße 6
*Thomet G.	Humboldtianum	Bern, Schlößlistraße 23
Thomann Paul,	Sekretär	Bern, Neubrückstraße 23
Thomann Robert	Redaktor der N. Z. Z.	Zürich, Seewartstraße 26
Tobel Edw. von	Sekundarlehrer	Zürich, Kramerstraße 2.

Toggenburger Paul	Fürsprech	Bern, Bühlstraße 29 b
Trenk-l Bertha		Zürich 6, Nelkenstraße 26
Troesch Dr. E.	Gymnasiallehrer	Bern, Lentulusstraße 52
Troxler-Brunner M.		Luzern, Brambergstr. 42
Trümpy-Posthuma Jb.		Glarus
*Urech H.	Beamter d. Generaldirekt. der S. B. B.	Bern, Kirchenfeldstr. 50
*Vetter Dr. Ferd.	Professor	Bern, Kl. Aargauerstald. 13
Voegeli Anna		Zürich 6, Rotstraße 3
Wagner Alfons		Aarburg
Walt Klara	Lehrerin	Thal (St. Gallen)
Waltisbühl Anton	Kaufmann	Zürich, Bahnhofstraße 46
Wanner H.	Kaufmann	Bern, Monbijoustraße 34
Wattelet Dr. Hans	Advokat	Murten
Weber Dr. A.	Professor	Zürich 3, Hallwilstraße 74
Weber Dr. jur. Leo	alt Bundesrichter	Bern, Münzrain 1
Weilenmann J. J.	Baumeister	Zürich 4, Kernstraße 2
Weiß Dr. Ernst	Lehrer	Basel, Gotthelfstraße 26
Weiß Dr. Th.	Bundesrichter	Lausanne, Av. d. Jaman 7
Welti-Herzog Dr. H.	Schriftsteller	Aarburg, z. Heimgarten
Wenger E.	Zuckerbäcker	Bern, beim Bahnhof
Werder Dr.	Professor	Zürich, Dufourstraße 136
Werner Joh.	Konkursbeamter	Schaffhausen
Wey J. J.	Ingenieur	Neuenburg, Pertuis du Soc 22
Wichser-Blumer Samuel	Lehrer	Schwanden (Glarus)
Wille U.	General	Meilen, Mariafeld
Winteler Fridolin		Zug, Hennebühl 7
Wölfflin Dr. E.	Privatdozent, Augenarzt	Basel, Steinenring 48
Wülser Otto	Lehrer	Oberkulm (Aargau)
Zeerleder F.	Fürsprecher	Bern, Junkerngasse 51
Zellweger E. H	Reallehrer	St. Gallen, Dufourstraße 2 Langgaß
Zimmerli G.	Lehrer	Aarburg, Oltnerstraße 114
Zimmerli S.	Rektor d. Lehrerinnensem.	Aarau
Zingg Otto	Sekundarlehrer	Schwanden, (Glarus)
Zogg Heinrich	Lehrer	St. Gallen, Lindenstr. 27
Zopfi Samuel	Buchhalter	Goldach (St. Gallen)
Zuberbühler V. E.	Kaufmann	St. Gallen, Wildeggstr. 21
Züllig Jean	stud. math.	Romanshorn

Im ganzen 358 Mitglieder.

Die mit * bezeichneten sind zugleich Mitglieder der Ortsgruppe Bern.

Wir bitten, Wohnungsänderungen sofort der Geschäftsstelle in Küsnacht (Zürich) anzuzeigen.